

Der Bote

Juli 2019



2. Jahrgang - Nummer 6
Juli 2019

Unser Kanal

Die Geschichte der
Börniger Dorfschule

Der Ostbach



Die sechste Ausgabe

Editorial

Nun liebe LeserInnen, vor euch liegt die sechste Ausgabe des Boten.

2019 begann mit etwas Verspätung, aber dennoch mit einer weiteren, werbefreien, Ausgabe. Die Finanzierung für dieses Jahr ist gesichert, wir werden auch die kommenden Ausgaben werbefrei präsentieren können. Für 2020 suchen wir noch nach Unterstützung, um die vier Ausgaben in gewohnter Form und Auflage verteilen zu können. Für Ideen sind wir immer offen.

Für diese Ausgabe haben wir wieder interessante Themen von verschiedenen Autoren gefunden. In Anbetracht der Umbaumaßnahmen am Ostbach durch die Emschergerossenschaft, haben wir einen kleinen Bericht über den derzeitigen Verlauf. Der 1. Teil ist in diesem Heft, der 2. Teil folgt in der nächsten Ausgabe.

Die Vereinsbibliothek wächst ebenfalls kontinuierlich weiter. Wir haben bereits die 100 Exemplare überschritten. Dank unseres Mitglieds Günter Habijan und durch das Sammeln von Veröffentlichungen anderer historisch begeisterter Vereine.

Wir möchten in dieser Ausgabe mal etwas Neues ausprobieren. Wir haben für euch eine Pinnwand ausgehangen. Ein paar Fotos dafür hatten wir noch. Wir möchten diese Pinnwand gerne in der nächsten Ausgabe wieder aufhängen, allerdings dann mit einer Auswahl eurer Fotos. Schickt uns einfach einige Fotos in die Redaktion und möglicherweise hängt eines davon an der nächsten Pinnwand.

Wir wünschen euch jetzt viel Spaß beim Lesen und Blättern.

Euer Redaktionsteam

Kontakt:

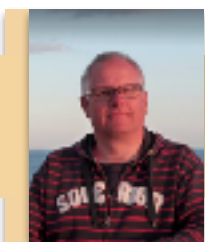
redaktion@hv-her-wan.de

Schillerstraße 18

44623 Herne

Fon: (0 23 23) 1 89 81 87

Fax: (0 23 23) 1 89 31 45



Andreas
Janik



Norbert
Kozicki



Anna-Maria
Penitzka



Manfred
Scheel



Thorsten
Schmidt



Marcus
Schubert



Gerd E.
Schug

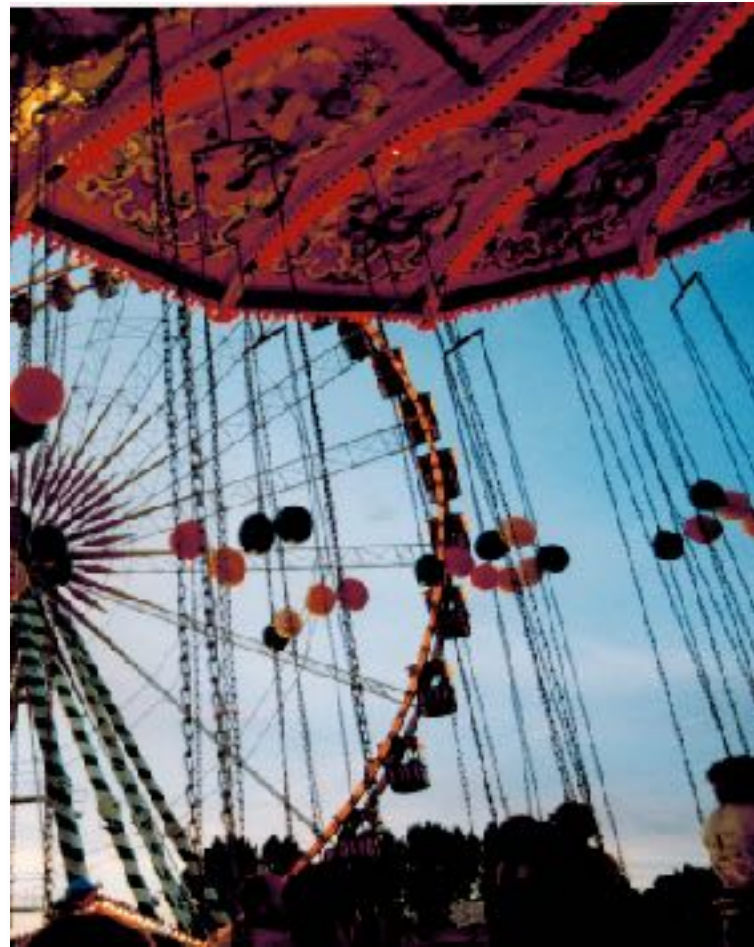


Friedhelm
Wessel

Inhalt

- 02 Editorial
Das Team hinter dieser Ausgabe
- 04 Kurznachrichten
- 05 Der Kanal und ich
von Friedhelm Wessel
- 06 Wie der Kanal nach Herne kam
von Friedhelm Wessel
- 08 Die Geschichte der Börniger
Dorfschule von Gerd E. Schug
- 13 Die Abteilung Familienforschung:
Die ersten Bürgermeister Hernes
Teil 1, von Andreas Janik
- 16 Das Stadtarchiv stellt sich vor:
Stadt- und Vestisches Archiv
Recklinghausen
- 18 Möchten Sie uns unterstützen?
- 19 Aufnahmeantrag zum
heraustrennen
- 21 Die Vereinsbibliothek
- 22 Der Ostbach — ein kleiner
Emscherzufluss mit einem
bewegten Lauf.
Teil 1, von Manfred Scheel
- 25 Termine
- 26 Vom Geheimnis eines Revolutionärs
Teil 2, von Norbert Kozicki
- 28 Herne – Stadt der Keeper
von Friedhelm Wessel
- 31 Pinnwand
Fotos aus Herne von unseren Lesern

- 32 Dampfsägemühle in Herne
von Gerd E. Schug
- 34 Kindheitserinnerungen -
Mein Stück vom Rhein-Herne-Kanal
von Anna-Maria Penitzka
- 36 Das »Kanalschlösschen«
Postkarte



Redaktion: Andreas Janik, Norbert Kozicki, Anna-Maria Penitzka, Manfred Scheel, Thorsten Schmidt, Marcus Schubert, Gerd E. Schug, Friedhelm Wessel

Lektorat: Anna-Maria Penitzka

Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: »Sommer am Kanal« (Foto: Friedhelm Wessel)

Fotos: Seite 3: Norbert Brenski - Seite 4: Sammlung Gerd E. Schug, Marcus Schubert - Seite 5 - 7: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 8 - 12: Sammlung Gerd E. Schug - Seite 13 - 15: Sammlung Andreas Janik - Seite 16 - 17: Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen - Seite 22 - 24: Thorsten Schmidt - Seite 28 - 31: Friedhelm Wessel - Seite 32 - 33: Sammlung Gerd E. Schug, Stadtarchiv Herne, Stadt Herne - Seite 36: Postkarte Kanalschloss aus der Sammlung Bernd Ellerbrock (Seelze).

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Mühlbachstraße. 7, 71522 Backnang

Elisabeth Hoffmann

Und schon wieder ist ein Werk der Börniger Künstlerin Elisabeth Hoffmann († 1973) durch einen glücklichen Zufall aufgetaucht.

In einem zufälligen Gespräch mit einer ehemaligen Untermieterin des Hoffmannschen Hofes, erfuhr unser Mitglied, Gerd E. Schug von der Existenz eines Gemäldes aus dem Jahre 1960.

Elisabeth Hoffmann hat darauf ihren Hof gemalt und der ehemaligen Mieterin als Geschenk vermacht.

Gerd E. Schug erhielt die Erlaubnis, das Gemälde zu fotografieren, um so eine Erfassung im Werkverzeichnis und einer Verbreitung dieses wirklich schönen Bildes zu sorgen. Es ist derzeit kein weiteres Gemälde vom Hof Hoffmann bekannt.

Die Besitzerin des Gemäldes erklärt sich bereit, dieses Werk bei eventuellen Hoffmann-Ausstellungen zur Verfügung zu stellen.



Die Künstlerin Elisabeth Hoffmann war trotz reichhaltigem und breitgefächerten Kunstschaffens seit über 40 Jahren fast in Vergessenheit geraten. Es ist dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel zu verdanken, dass nun eine verdiente Würdigung dieser Künstlerin erfolgt.

Ein schöner Erfolg für unser Mitglied Gerd E. Schug

Der von unserem Mitglied Gerd E. Schug erarbeitete und inzwischen mehrfach gehaltenen Vortrag »Wie entsteht ein Kirchenfenster?« hat auch im Bundesland Sachsen-Anhalt Beachtung gefunden. In der Zeitschrift »Offene Türen - Beiträge zur Geschichte, Religion & Kultur im Elbe-Havel-Winkel, Nr. 1/2019« wurde der Vortrag nun komplett abgedruckt.

Auch die am 7. Dezember 2018 verliehene Ehrennadel der Stadt Herne wird in der Zeitschrift — verbunden mit einer Gratulation — lobend erwähnt.

Ein schöner Erfolg für den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. und unseren stellvertretenden Vorsitzenden Gerd E. Schug.

Wir werden den Beitrag über die Kirchenfenster in unserer nächsten Ausgabe ebenfalls veröffentlichen.

Historischer Austausch über die Dampfsägemühle. Lesen Sie dazu auch den Artikel auf Seite 30.



Foto v.l.n.r.: Walter Liedtke, Gerd E. Schug und Friedrich Wilhelm Bakowski

Der Kanal und ich

Als Ruhrgebietler lebst du mit dem Kanal. Auch ich entdeckte dieses Gewässer schon früh. Damals lebte ich noch bei meinen Großeltern in Osterfeld, einem Vorort von Oberhausen. Zusammen mit meinen Freunden aus der Jacobi-Kolonie ging es im Sommer zum Schwimmen an den Kanal, obwohl es in unserer Nähe zwei offizielle Schwimmbäder – das Bad am Elpenbach und das Alsbachtalbad – gab. Doch wir liebten den Kanal. Am Ufer in der Nähe der ehemaligen Zeche Vondern und der alten Burg Vondern hatten wir damals einen Stammplatz. Hier zwischen Gasometer und Burg Vondern, machte ich als Junge auch meine ersten Schwimmzüge. Später wurde ich mutiger, enterte so manchen Schleppkahn, der zwischen Schleuse Dellwig und Zeche Vondern auf dem Rhein-Herne-Kanal fuhr.

Selbstfahrer gab es kaum, daher war es eigentlich einfach, aber trotzdem nicht ungefährlich, sich an Bord eines Frachtkahnes zu ziehen. Als ich später von Osterfeld nach Herne umsiedelte, gab mir beim Abschied in der Kolonie mein Onkel Hermann einen gut, wenn wohl auch nicht ganz ernstgemeinten Rat: »Wenn du mal nach Osterfeld willst, orientiere dich einfach am Kanal«.

Kaum in Herne ging ich natürlich auf Entdeckertour, besuchte den geliebten Kanal im Bereich der Bahnhofstraße, bestaunte die neue Brücke, die dort nach der Sprengung im Jahre 1945 des alten Überganges in den 1950er-Jahren wieder neu errichtet worden war.

Eines Tages hatte ich wohl etwas ausgefressen und zu Hause wartete eine deftige Strafe auf mich. Da kam mir plötzlich Onkel Hermanns Rat



in den Sinn: »Orientiere dich am Rhein-Herne-Kanal«. So stibitzte ich den roten Roller meines jüngeren Bruders Walter und machte mich damit auf in Richtung Osterfeld, was sich wohl als nicht ganz einfach erwies, denn damals, es war so Mitte der 1950er-Jahre, waren die Ufer noch von etlichen Häfen, Pütts, Werken und Koke-reien gesäumt. Da waren weiträumige Umfahrungen angesagt, Doch ich schaffte es. Ein paar Tage später, nach etlichen Telefonanrufen, stand Mutter wieder auf der Matte in Osterfeld und holte mich bei meinen Großeltern ab. Eine Strafe gab es aber nicht.

Der Kanal ließ mich auch danach nicht los. Als Jugendlicher traf ich mich oft mit Freunden am Kanal in Horsthausen oder Bladenhorst. Wir hörten hier Musik und erzählten uns Geschichten von Autos und Mädchen – oder umgekehrt. Später entdeckte ich den Kanal neu, denn das Radwegenetz auf den Uferböschungen zwischen dem Hafen der ehemaligen Zeche Friedrich der Große und Duisburg, gehört längst zu meinen Lieblingsstrecke. Doch zur Erkundungen benutze ich nun ein modernes Fahrrad...

Friedhelm Wessel



Wie der Kanal nach Herne kam



Herne und der Kanal gehören einfach zusammen, so wie Wanne und Eickel. Dabei müsste die Wasserstraße eigentlich »Wanne-Eickel-Kanal« heißen, denn einer der Ideengeber kam aus Eickel und war Steuereintreiber im Landkreis Bochum. Er setzte sich zunächst für die Schiffbarmachung der Emscher ein, die um 1776, als Johann van Oven sich für einen Kanal zwischen Lippe und Ruhr einsetzte, noch mäandrierend ihren Weg von Holzwickede bis an den Rhein suchte.

Johann von Oven, ein Verwandter des Landwirtes von Oven, auf dessen Schalker Grundstück man gut 70 Jahre später die ersten Kohlen im heutigen Gelsenkirchen finden sollte, plante sogar einen Emscherhafen in Crange, denn hier verlief damals eine einst wichtige Handelsstraße, der sogenannte Kohlenweg, der von Bochum, über die Emscher in Wanne-Eickel bis am die Lippe führte. So entstand 1767 ein verwegener Plan, der nicht

die Kanalisierung der Emscher, sondern den Bau eines Seitenkanals zum Ziel hatte. Die Wasserstraße mit 16 Schleusen sollte 50 Kilometer lang werden. Die Baukosten waren mit rund 390.000 Taler veranschlagt. Eine ungeheure Summe, denn der Etat des preußischen Staates betrug in dieser Zeit rund 12,5 Millionen Taler. Den Großteil des Haushaltes verschlang die Armee. Da war es klar, das Friedrich II. niemals so viel Geld in den Bau eines Kanals, der aber zunächst keinen Gewinn abwarf, bereitstellen würde. Von Oven ließ nicht locker und trieb seine Pläne voran. Doch die starken »Ruhrbarone«, die Schifffahrt und Bergbau entlang des Flusses kontrollierten, schafften es, dass das Projekt Kanalbau 1774 erst einmal begraben wurde. Aber die Emscher half dem wackeren von Oven, denn immer wieder überschwemmte der Fluss weite Teile des Landes zwischen Holzwickede und Duisburg. 1788 gab daher einen erneuten Versuch in Rich-

tung Kanalprojekt.

An verschiedenen Stellen wurde daher die Emscher begradigt, aber für die anschließende Unterhaltung des Wasserlaufes war niemand zuständig. Ende 1850 erreichte auch der Bergbau den Emscherraum und veränderte nachhaltig das bisher landwirtschaftlich geprägte Gebiet. Der Verein für bergbauliche Interessen nahm sich bald wieder des Projektes Emschertalkanal an. Er befürwortete den Bau von Kanälen vom Rhein bis zur Elbe. Erst mit William Thomas Mulvany, dem Direktor der Hibernia-Zechen, kam frischer Wind in das festgefahrene Kanalbauprojekt. Der Ire, ein fähiger Wasserbau-Ingenieur, bewies Weitblick, denn er wollten einen Kanal bauen, der mit dem Wasser aus der Emscher gespeist werden sollte. Und wieder sollte Crange eine zentrale Rolle im neuen künstlichen Wasserlauf spielen.

Es tauchte aber ein weiteres Problem auf, die Eisenbahn. Denn man räumte damals dem

dampfenden Ungetümen eine größere und besser Zukunft ein, die außerdem noch sehr viel Profit versprach. Erst mit der Reichsgründung 1871 ging es etwas bergauf mit den Kanalplänen, die überarbeitet, verworfen und neu erstellt wurden. Erst ab 1906 wurde die 40 Kilometer lange Wasserstraße in neunjähriger Bauzeit bis Herne, mit einst sieben Schleusen, realisiert. Erst später erhielt sie noch einen Anschluss an den bereits fertiggestellten Dortmund-Ems-Kanal. Kaiser Wilhelm II. kam 1899 sogar zur Einweihung des einmaligen Schiffshebewerkes nach Henrichenburg. Und aus dem einst wilden Fluss Emscher, der einer Region einen Teil seines Namens verdankt, wurde ab 1899, in ein eigenes Bett gezwängt und transportiert



seitdem täglich die Abwässer von mehrern Millionen Menschen. Mittlerweile gibt es auch hier eine Neuerung. Stellenweise wurde der Schwarze Fluss des Reviers wieder zurückgebaut, denn in absehbarer Zeit sollen Brauchwasser und das Nass der echten Emscher getrennt dem Rhein entgegen fließen, dafür griff die zuständige Emschergenossenschaft tief in die Tasche. Sie ließ ein paralleles, unterirdisch verlaufenes Kanalnetz bauen.



Friedhelm Wessel



Die Geschichte der Börniger Dorfschule

von 1787 bis 1878

von Gerd E. Schug

Mit diesem historischen Bericht möchte ich die Geschichte der »Börniger Dorfschule« für künftige Generationen festhalten.

Der Bericht umfaßt den Zeitrahmen von 1787 (= erster Unterricht für Börniger Kinder) bis 1878 (= Ende der echten »Dorfschule«). Der heutigen Generation soll dabei auch vermittelt werden, dass »Schule« nicht immer selbstverständlich war und die heutigen Möglichkeiten der Schulbildung gegenüber denen vor 200 Jahren geradezu »paradiesisch« sind. Bildung zu erlangen, war noch nie so leicht wie heute!

Die Geschichte der Börniger Dorfschule beginnt im Jahr 1787. Zu dieser Zeit war Bör-

nig eine in sich geschlossene Bauerschaft und gehörte zum Amt Castrop, welches wiederum Bestandteil des Landkreises Dortmund war.

»Herne« war zu dieser Zeit noch »weit weg« von Börnig, das wirtschaftlich, kirchlich und verwaltungsmäßig, vollkommen nach Castrop ausgerichtet war.

Die 1717 von Friedrich Wilhelm I, König von Preußen, eingeführte allgemeine Schulpflicht, setzte sich erst sehr langsam durch. Es fehlten Umsetzungswillen, Geld und Lehrer. Daher sah die »Königliche Verfügung« vor, dass auf den Dörfern ansässige Handwerker die Aufgabe nebenberuflich übernehmen sollten.

Aber erst der Preußenkönig Friedrich der Große brachte 1763 mit seinem »General-schulreglement« die Schulbildung voran.

1787 war es dann auch in Börnig soweit. Der im Dorf ansässige Schneider Lück erklärte sich bereit, die Kinder zu unterrichten. Der Unterricht fand in seiner Schneiderwerkstatt statt und zwar an drei Tagen in der Woche — aber nur im Winter! Der Grund dafür war, dass die Kinder im Sommer auf den Bauernhöfen, beim Viehhüten und bei der Feldarbeit dringend gebraucht wurden.

Der Hof musste ja nicht nur Mensch und Vieh ernähren, sondern es waren auch noch Abgaben und Fronarbeiten an

die Großgrundbesitzer (Schloss Bladenhorst und Schadeburg) zu leisten.

Die Unterrichtszeit auf den Winter zu beschränken, war aber auch dem Schneider Lück recht, denn er war ein sogenannter »Wanderschneider«.

Im Sommer ging er, mit seinen Schneiderutensilien ausgerüstet, »über Land«, um auf den verstreut liegenden Bauernhäusern Schneiderarbeiten auszuführen. Es musste ja alles von Hand genäht werden. Eine Nähmaschine gab es noch nicht.

Zu dieser Zeit führte man in Börnig ein relativ ausgeprägtes Eigenleben. Alles was zum dörflichen Leben und Miteinander notwendig war, war vorhanden: Mühle, Schmiede, Schneider, Bäcker, Schuhmacher, Schreiner.

Man war sozusagen dörflich autark und der Zusammenhalt in so einer Gemeinschaft war groß. Nicht alles lief über den Zahlungsweg, der Tauschhandel war noch durchaus üblich.

Der Besitz von Geld war bei allen minimal. Trotzdem waren alle Dorfbewohner bereit, für den Schulbesuch ihrer Kinder zu bezahlen. Die Vergütung an den Schneider Lück betrug pro Kind und Woche 1 Stüber (nach heutigem Wert ca. 2 Cent).

Wie historische Aufzeichnungen aus dem Jahr 1806 belegen, lebten zu dieser Zeit in Börnig (inkl. Vellwich und Voßnacken) 64 schulpflichtige Kinder, sodass Schneider Lück auf einen Wochenlohn von 64 Stüber = 1 Taler und 28 Stüber kam (= nach heutigem Wert rund 2 Euro) — aber wohlgemerkt nur im Winter!

Unterrichtet wurde in fol-

genden Fächern:

- ◆ Beten
- ◆ Schreiben
- ◆ Lesen
- ◆ Rechnen

Es sprach sich herum, dass Schneider Lück in »fürtrefflicher Weise sein Amt wahrnimmt«, sodass selbst Kinder aus Horsthausen, Gysenberg-Sodingen und Börsinghausen, Hiltrop (heute zu Bochum gehörend) zum Unterricht nach Börnig kamen.

Als Schneider Lück hochbetagt sein Amt niederlegte, übernahm 1792 sein Schwiegersohn, Schreinermeister Johann Bußmann, die Aufgabe des Dorflehrers.

Lehrer Bußmann sorgte dann dafür, dass Börnig ein eigenes Schulhaus bekam.

Das Haus, in dem Lehrer Bußmann wohnte, wird in alten Aufzeichnungen wie folgt beschrieben:

»Es lag in der Nähe des Hofes Herntrey und enthielt neben einer beschränkten Wohnung einen kleinen Raum, in dem der Schreiner Bußmann nebenamtlich die jüngeren Jahrgänge der Börniger Kinder in Schreiben und Lesen unterrichtete. Als die »baufällige Hütte«, wie sie in einem Schreiben Bußmanns genannt wird, vom Einsturz bedroht war, beschlossen 1813 die Schulinteressenten von Börnig und Sodingen, notgedrungen den Bau einer neuen Schule«! (Laut historischen Aufzeichnungen des Lehrer Becker).

Als der Bürgermeister des Amtes Castrop den Bau untersagte, begann ein 15 Jahre langer Kampf der »hartnäckigen Börniger«. Letztendlich wurde durch die Regierung in

Arnsberg zugunsten der Börniger entschieden.

Den Durchbruch zum Schulbau erzielt Schreinermeister Bußmann mit einem persönlichen Brief an den Landrat Hiltrop in Dortmund.

Inhalt und Form des Schreibens bringt deutlich den Untertanengeist zum Ausdruck, der damals im Verkehr mit vorgesetzten Behörden gefordert wurde. Die Anschrift lautet:

»Hochwohlgeborener Herr
Landrat! Gnädiger Herr!«

Die Betreffzeile lautete:

»Untertänige Vorstellung und Bitte des Dorfschullehrers Johann Bußmann aus Börnig, um Erbauung eines neuen Schul- und Wohnhauses daselbst.«

Das Schreiben schließt dann wie folgt:

»In der zuversichtlichen Hoffnung, dass Hochderselben in Ihrer Weisheit und Macht Mittel finden werden, meine Bedürfnisse mit dem Interesse des Staates und der Jugend in Harmonie zu bringen, habe ich die Ehre, mit aller Hochachtung mich zu nennen

Eh. Hochwohlgeb. Gnaden
untertäniger Diener
Johann Bußmann,
Schullehrer.«

Wenn wir uns heute auch über die Ausdrucksweise wundern, so bleibt festzuhalten: Der Schreinermeister Bußmann hatte Erfolg!

Nun kam das nächste Problem: Woher das Geld nehmen?

Für den Schulneubau hatte

man die Baukosten auf 632 Taler (nach heutigem Wert 948 Euro) veranschlagt. Diese Summe konnte noch reduziert werden, da einige Börniger sich bereit erklärten, Bauholz und Sand zu stiften. Außerdem brachte der Verkauf der Bußmann-Schule 30 Taler.

Um die restlichen Baukosten aufzubringen, erstellte man am 25. Juli 1822 eine Liste »Beteiligung der Dorfgemeinschaft zum Bau der Dorfschule Börnig«.

Um eine gerechte Belastung aller Dorfbewohner zu erzielen, wurden acht Belastungsklassen gebildet. Diese Aufstellung ist ein wahres Zeitdokument und wird nachstehend wiedergegeben.

Klasse I: 40 Taler

Tönnis,
Schulte-Uhlenbruch,
Haus Schadeburg,
Haus Giesenberg

Klasse II: 30 Taler

Sehrbruch,
Herntrey,
Sonntag,
Westerbusch,
Kleinalstede

Klasse III; 20 Taler

Hoffmann,
Wever,
Baak,
Kipp,
Wittenberg,
Heiermann

Klasse IV: 15 Taler 150 Stüber

Tinnemann,
Koop,
Vortmann

Klasse V 10 Taler

Klute,
Werth,
Bornemann,
Büchte,
Dücker,
Beckmann,
Stegmann,

Arendt

Klasse VI: 5 Taler, 75 Stüber

Köller,
Schmidt,
Cordes,
Noethe

Klasse VII: 225 Stüber

Steffens,
Drögendiek,
Kranenberg,
Ketlinskemper

Klasse VIII 150 Stüber

Schreiber,
Hugendiek,
Gremme,
Stromberg,
Vollenberg,
Walböhmer,
Tappe,
J, Drögendiek,
Straeter,
Reinert,
C. Hermann,
Knapp,
Westerbusch,
Tollkamp,
Drevermann,
Kipp
Wwe. Heiermann

(Umrechnung: 1 Taler = heute ca. 1,50 Euro 1 Stüber = heute ca. 2 Cent)

Diese Aufstellung gibt uns noch heute einen Eindruck von der Struktur des Dorfes:

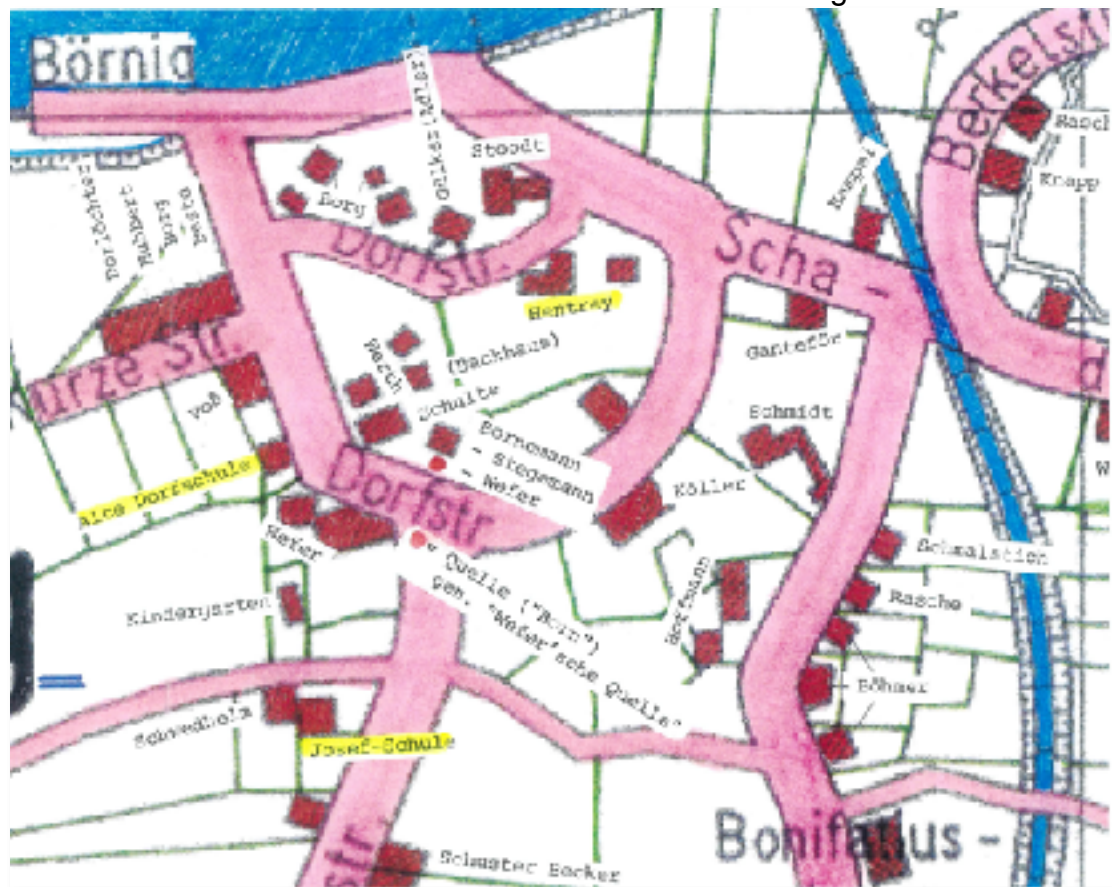
Reich — Mittelstand — Arm.

Die vereinbarten Anteile waren mit Sicherheit noch für viele schwer zu erbringen. Aber man war absolut gewillt, eine eigene Schule zu bauen.

Die Beharrlichkeit zahlte sich aus, denn 1828 war in Börnig die Schule fertiggestellt.

Die endgültige Abrechnung über den Bau der Dorfschule zeigt, man hatte gut geplant, gemeinschaftlich gewerkelt und war sparsam mit den vorhandenen Mitteln umgegangen. Man war somit rund 10 % unter den veranschlagten Baukosten geblieben.

Als der Schreinermeister Bußmann »infolge Alters-



Plan, aus dem die Lage der Bußmann-Schule (am Hof Herntrey) und die Dorfschule zu lokalisieren sind.

1. Bau der Schule (187 Taler für Handwerker, 224 Taler für Materialien)	473 Taler
2. Utensilien (Bänke, Ofen, Tafel)	42 Taler
3. Pachtgelder, Ablösungen, Sonderausgaben	80 Taler
Gesamtkosten	595 Taler

schwäche« den nebenamtlich erteilten Unterricht aufgeben mußte, wurde als erster vorgebildeter Lehrer Heinrich Lampmann aus Frohlinda angestellt. Lampmann hatte beim Lehrerseminar in Büren seine pädagogische Ausbildung erhalten.

Bei seinem Amtsantritt setzte sich die Schülerzahl wie folgt zusammen:

Nach heutigem Wert betrug somit das Jahreseinkommen rund 180 Euro.

Zusätzlich erhielt Lehrer Lampmann noch diverse Naturalien wie z.B.:

- 18 Körbe Steinkohlen
- 4 Stiegen Roggen (anteilig von den Höfen)
- und bei den winterlichen Schlachtfesten »eine ordent-

Aus Börnig	32 Kinder
Gisenberg-Sodingen	38 Kinder
Horsthausen	16 Kinder
Börsinghausen, Hiltroper Landwehr, Pöppinghausen	16 Kinder
Gesamtschülerzahl	102 Kinder
in einer einräumigen, einklassigen Schule!	

Bemerkenswert ist auch der Schulweg der Kinder:

Von Pöppinghausen und Hiltroper Landwehr betrug der Schulweg eine Stunde. (»Schulbus« oder »Mama Taxi« waren noch nicht erfunden!)

Für seine Tätigkeit erhielt der Lehrer Lampmann folgende Vergütung:

liche Wurst« und ein Stück Speck.

Der Vertrag mit Lehrer Lampmann enthielt auch die in dieser Zeit in Preußen übliche Pensionszahlung: Mit 70 Jahren = $\frac{1}{3}$ der bisherigen Vergütung. Das heißt im Falle von Lehrer Lampmann wären das 40 Taler (= 60 Euro) jährlich gewesen.

Der Haken an dieser Rege-

Schulgeld (von den Eltern zu erbringen)	88 Taler
Gemeindezuschuß	20 Taler
Wohnung u. Garten zur Nutzung	12 Taler
Gesamtvergütung	120 Taler

lung war jedoch, dass diese Pensionsleistung von der Vergütung des nachfolgenden Junglehrers abgezogen wurde. Ergebnis war, dass Junglehrer unter dieser Bedingung kaum zu finden waren. Andererseits ging ein Lehrer so gut wie nie in Pension — man starb in der Regel am Lehrerpult.

Auch der erste echte Lehrer im Dorf Börnig, Heinrich Lampmann, profitierte nicht von dieser Pensionsregelung. Er starb im Alter von 67 Jahren.

Eine weitere Ungerechtigkeit war, dass eine »Witwenzahlung« nicht vorgesehen war. In einem solchen Fall war die Witwe eines Lehrers mit ihren Kindern völlig mittellos. Erst ab 1899 wurden auch die Hinterbliebenen in die Versorgungsregelung einbezogen.

Wir sehen, so gut — wie oft gesagt — war die sogenannte »gute alte Zeit« nicht.

Doch nun zurück zu Lehrer Lampmann und seinem Einkommen.

Dieses Einkommen war, zu der damaligen Zeit so gut, dass Lehrer Lampmann davon später in Börnig noch ein eigenes Haus bauen konnte.

Der von der Gemeinde eingekaufte Garten gab dem Lehrer Gelegenheit, für seinen eigenen Bedarf, Gemüse anzubauen. Einen anderen Teil des Gartens nutzte Lehrer Lampmann als Obst-Baumschule für den Unterricht.

Bei einer Visitation durch die Königliche Regierung zu Arnberg im Jahre 1836 wurde amtlich vermerkt:

»Die Baumschule ist in guter regelmäßiger und kunstgerechter Haltung, zählt Bestände aller Größe und unverbesserlicher Qualität«.

Lehrer Lampmann erhielt dafür

von der Königlichen Regierung eine Prämie von 5 Talern.

Lehrer Lampmann wirkte bis kurz vor seinem Tod, am 9. Mai 1868.

Ein im Original vorliegender Totenzettel gibt einen kurzen Abriss seines 40jährigen Wirkens als Lehrer in Börnig wieder. Dieser Totenzettel und ein ihm zugedachtes Gedicht von dem Castroper Heimatdichter Fritz Klein (teils in Mundart) wird unten wiedergegeben.

Fast zeitgleich mit dem Ableben von Lehrer Lampmann endet auch die Geschichte der einräumigen/einklassigen Börniger Dorfschule.

Bedingt durch den schnellen Anstieg der Bevölkerungszah-

len, welche der Bergbau mit sich brachte, schied Sodingen aus dem Schulverband aus. Zunächst wurde in Sodingen, in einer Gaststätte unterrichtet, bis der Bau der Marienschule an der Händelstraße fertig war. In Börnig entstand die aus zwei Klassenräumen und zwei Lehrerwohnungen bestehende Josephschule an der Kirchstraße (wo heute der Kindergarten ist).

Das Gebäude der alten Börniger Dorfschule wurde in der Folgezeit als Wohnhaus genutzt. Ich selbst kenne es noch aus den 1950er/1960er Jahren. Heute steht dort das Haus Dorfstraße 27.



»Dör de Linne.«

De Lährer Lampmann was in Lähren
En ollen, gudden, leiwen Hären,
He mok de Blagen, dat es wohr,
Fast alles dör Exempels klor.
Fröher, dat wät ik wull verstohn,
Geng Kauhhein noch vör't Schaulegoohn;
Un trots de Schaulverstriekerie
Brach hä de Blagen doch wat bi.
Ens sag he: »Kinder, wißt Ihr was?
Ich mach Euch heute mal nen Spaß.
Und will Euch zeigen kurz und gut,
Wie man einen Hasen schießen tut.
Ihr wißt, ich habe wohlerwogen
Mir selbst ein Häslein großgezogen.
Und da er jetzt ist fett geworden,
Will ich ihn selber auch ermorden,
Mit meiner Flinte regelrecht.
Denn merkt Euch das, ich schieße nicht schlecht.
Karl Strunk, geh Du mal hin zu Schmidt,
Und bring die lange Pfluglein mit.
Sag ihm nen schönen Gruß, bis morgen
Wollt ich sie wohl zurückbesorgen.
Und Ihr zwei Schlingel geht sodann
Und holt die Hasenkiste ran!«
Nu seck et Ink — de Düwel hal! —
De Blagen mögen Mordsskandal.
He stalt se bi dat olle Heck,
An enen Trupp, so in de Eck.
Dat äm de Has nich soll affhüppen,

Däh he de Lien an't Been anknüppen,
Un dann bunn he noch an en Ast,
Vam Appelbaum de Liene fast.
»Nun, Kinder,« sagg he, »gebt hübsch acht,
Ich zeig Euch jetzt die Hasenjagd!«
Lag dann de Flinte anne Kopp,
De Blagen schrein: »Has opp, Has opp!«
Nu geng et ümmer hen un her
De Has, dat was en Donnerweer,
Büs dat he schließlik met dat Gatt
Sick op de Achterbeene satt.
»Nu es et Tied! Nu scheit män gau!«
So reipen em de Blagen tau.
Un — bums! — do gaw't'n wahren Knall.
»Vörbi!« so schrein de Blagen all.
»Ne hett,« rein Ströters Hinnerk fuotten,
»de Liene ratzig dörgeschuotten!«
Un ächter, öwer Stoppelfeld, —
Do gaw de Hase Fersengeld. —
Sien Nober Schulte, den griesen Ollen,
De mog vor Lachen den Buk sick hallen,
Ganz schelmisch sagg he: »So'n klauk Dier,
Den Lot men laupen, de kömmt wier,
De es blaus weg, dat Geld te halen,
Dat he sien Kostgeld kann betalen.« —
Jo, wenn de Schaden eemol do,
Dann kömmt de Spott van selwer noh.
»Ihr Kinder, geht jetzt schön nach Haus,
Für heute ist die Schule aus!«

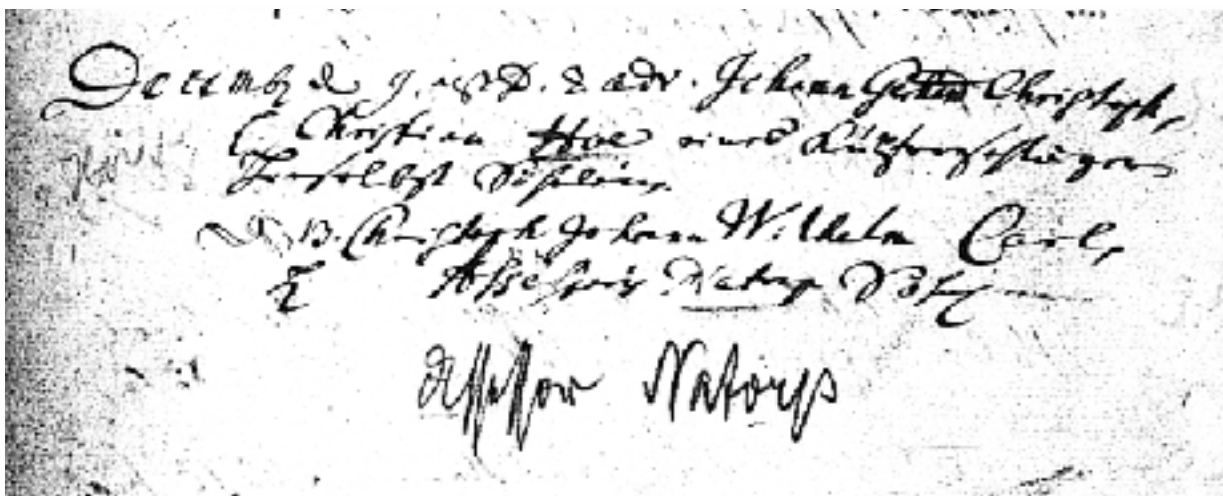


Die ersten Bürgermeister Hernes

Genealogische Spuren amtlicher Würden

Die ersten Bürgermeister von Herne wurden in der Napoleonischen Ära ernannt. Ihre Amtsbezeichnung lautete Maire, verwalteten sie doch die Munizipalität Herne.

Doch ein kurzer Blick zurück: Bis 1807 besaßen die Landgemeinden durch das preußische Allgemeine Landrecht einige Rechte, aber keine Selbstverwaltung. Der Dorfschulte und zwei Schöffen bekamen »Gebote« des Gutsherren, bzw. des Landrates vorgeschrieben, welche umgesetzt werden mussten.



Großherzogtum Berg in neue Verwaltungsbereiche aufgeteilt. Dabei entstanden als unterste Ebene die Bürgermeistereien. Zum 1. März 1808 wurde auch unsere Grafschaft Mark in das Großherzogtum einverleibt und die Verwaltung am 14. November 1808 angepasst. Seit dem 15. Juli 1808 war Napoleon selbst Herr des Großherzogtums geworden, obwohl sein Neffe Napoleon Louis Bonaparte titularer Großherzog war. Der Kaiser selber ordnete die Verwaltung des Großherzogtums per Dekret vom 18. Dezember 1808 in Feldlager vor Madrid.

Die Munizipalität / Maire Herne gehörte nun zum Arrondissement / Kanton Bochum der Präfektur Dortmund im Département Ruhr. Mit Herne verbunden waren die Gemeinden Baukau, Bickern, Bladenhorst, Crange, Eickel, Hiltrop, Holsterhausen, Horsthausen, Pöppinghausen und Röhlinghausen. Horsthausen, Börnig, Holthausen, etc. gehören zur Mairie Castrop im Kanton

Dortmund.

Als Verwaltungsorgane fungierte der Maire mit - in den kleinen Gemeinschaften wie Herne - ein Beigeordneter (Adjoint). Der Maire hatte die gesamte Verwaltungsarbeit zu leisten, dazu noch staatliche Aufgaben vorzunehmen. Es gab noch einem Munizipalrat. Dieser in Herne aus acht Mitgliedern bestehende Rat versammelte sich jährlich ab Mitte September und beriet den Maire. Eingesetzt wurden sie mit einem feierlichen Schwur in Dortmund am 15. August 1809.

Ernannt wurden die Maire der kleinen Gebiete direkt vom Präfekten. Und es liegt auf der Hand, dass es bewehrte Männer der alten Verwaltung gewesen sind, die dazu auserkoren wurden, zumal mit dem Freiherrn Gisbert von Romberg zu Brünninghausen ein preußischer Verwaltungsfachmann zum Präfekten ernannt worden war.

Ein Steuereinnahmer ist dabei immer erste Wahl!



In der durch Dekret des von Napoleons Gnaden 1806 ernannten Großherzogs von Berg, des Marschall Joachim Murats, am 13. Oktober 1807 erlassenen Munizipalverfassung, wird das neugegründete

Christoph Wilhelm Natorp

Zum erste Bürgermeister / Maire Hernes wurde Christoph Wilhelm Natorp ernannt. Sein Beigeordneter war Caspar Heinrich Steelmann.

Geboren wurde Christoph Johann Wilhelm Karl Natorp am 7. Dezember 1764, in Bochum. Seine Eltern waren der dortige Landgerichtsassessor Johann Diedrich Natorp (1734 - 1800) und die ihm angetraute Anna Juliana Kipp (1742 - 1784). Getauft wurde der Junge am 13. Dezember 1764, in der Bochumer evangelischen Kirche.

Eine sehr spärliche Eintragung: »D 13. Christoph Johann Wilhelm Carl d Assessor Natorp Sohn«, später wurde von anderer, moderner Hand »Assessor Natorp« hinzugeschrieben.

Die Familie Natorp war im ganzen Ruhrgebiet beheimatet und zählte zu den niedrigen Beamten und Geistlichen der lutherischen Kirche. Bedeutenste Mitglieder der Familie waren der Schulreformer Bernhard Christoph Ludwig Natorp (1744 - 1846) und sein Sohn Gustav Ludwig Natorp (1797 - 1864) [Anm.: Der Autor ist über ihre Großmutter bzw. Mutter mit ihnen verwandt] Wie sein Großvater und Vater studierte er Jura und wurde in den Staatsdienst übernommen. Am 16. August 1795 heiratete er in der Herner Dionysius Kirche die gleichalt-rige Johanna Christina Friederice Helena Kipp – seine Cousine! (getauft am 28.06.1764 in Herne, verstorben am 16.07.1800 in Bochum) Mit zwei Kindern war die Ehe gesegnet, wovon das zweite, Carl Ludwig Moritz Wilhelm Heinrich, kein Jahr alt wurde. (15. September 1799 - 21. April

1800). Sein Schwiegervater war der Receptor und Gerichtsschreiber von Strünkede, Johann Kipp (1737 - 1818), seine Schwiegermutter, Charlotte Valefeld (1727 - 1796).

Als Steuereinnehmer wirkte er seit 1797 im Gericht Alt- und Neugericht Strünkede und Eickel und verwaltete ab 1809 die Maire Herne. Weiterhin war er auch für die Steuern im Kanton Bochum zuständig. So wurde in den Präfector-Verhandlungen des Ruhr-Departements 1810 Chr. Natorp als Cantons-Empfänger erwähnt.

Vermutlich übergab er deshalb das Maire-Amt und übernahm vermutlich nach der Befreiung Aufgaben in der Steuer-Verwaltung seiner Heimatstadt, bzw. im Kreis Bochum. In der Geschichte des Landkreises Bochum, aufgeschrieben von Franz Darpe, kommt er allerdings nicht vor.



Abbildung 1: Stempel der Maire Herne, erstmalig am 20.12.1811 in den Standesamtregistern nachweisbar (Sterberegister Nr. 112/1811)

Caspar Heinrich Steelmann

Caspar Heinrich Steelmann wurde, als Sohn der Eheleute Georg Wilhelm Steelmann und Catharina Maria Jäger, am 25. Mai 1766 in Eickel geboren. Sein Taufpaten Caspar Arnold von Oven war Secretarius zu Orsoy, einem wichtigen Preussischen Zoll am Rhein. Als weitere Paten fungierten Jobst Jäger aus Eickel, Magdalena Mönch und Magdalena Gerdut Nockers aus Röhlinghausen.

Das seine Eltern erst am 13.05.1766 in Eickel geheiratet hatten, ist ein kleines Bonmot am Rande. Er war 35 Jahre alt, sie 30!

Im Schatzbuch der Grafschaft Mark aus dem Jahre 1486, gibt Steelman kein Zeugnis über seinen Grundbesitzstand an. Für 1654 ist ein Hindrich Steelmann als Provisor, das heißt, als Kassensführer des Amen-Etats der Eickeler Gemeinde, erwähnt. In der Steuerliste von 1684 wiederum wird Steelmann in Eickel erwähnt. 1710 schenkte Reinhard Steelmann kurz vor seinem Tode, 25 Reichstaler an die Kirchengemeinde. In einer Urkunde aus den Jahren 1731/32 erscheint H[enrich] A[rnold] Harpen gen. Steelmann als Kirchmeister/Kirchenrat von Eickel. Diesem wurde 1734 vom Juridictions-Herr, dem Freiherr von Strünkede auf Dorneburg, genötigt, einen zurückbehaltenen Bestand binnen 24 Stunden abzuführen.

**Christoph Natorp Pensionierter Kreis..... Wittwer und Vater
geboren zu Bochum den 7ten December 1765
verehelichte sich mit der den 15ten July 1800 gestorbenen Johanna Friedr. Helene Kipp aus Herne
Aus dieser Ehe eine majorne Tochter, verehelichte Justizräthin Bene
starb an Altersschwäche den dritten /3/ September
nachts 2 Uhr
alter 73 Jahre 8 Mon. 26 Tag.
beerdigt den 6ten Septbr.**

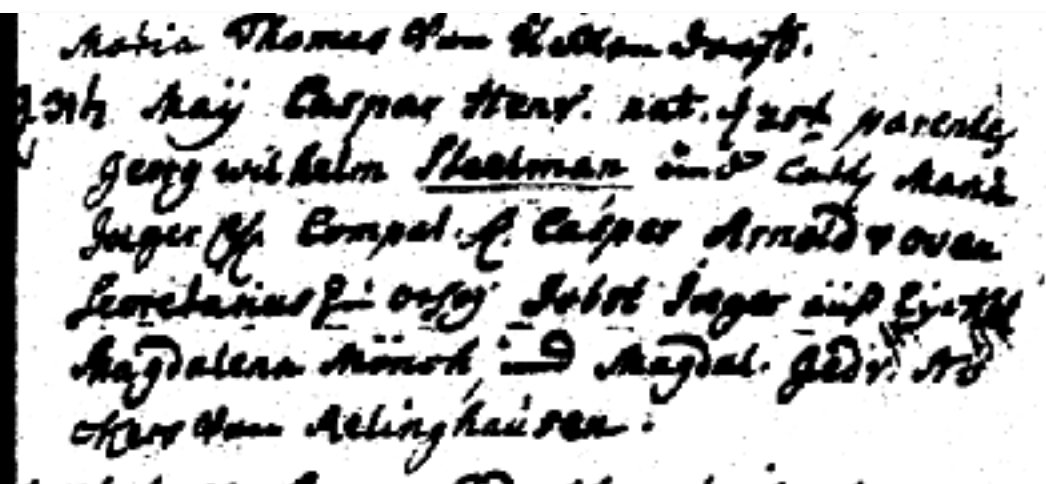


Abbildung 2: Taufeintrag im Register der luth. Gemeinde Eickel Nr. 18/1766

ren. Er besaß den Bucht- oder Harpenhove zu Marmelshagen. Dieser wurde 1732 als sein Erbgut an Johann Rellinghaus verkauft. Die Harpen gen. Steelmanns legten daraufhin wohl den Hofnamen ab. Ansonsten saßen sie im Dorf Eickel. 1750 lastete auf des Steelmanns Gut zu Eickel eine alte Schuld über 3 Pfd. Wachs, welche um 1600 die von Hugenpoth auf Gosewinkel »von der Kluse« an den Kirchenfont zu Eickel schuldeten. Diese Schuld wurde 1868, bei endgültigen Verkauf an fremde Ankäufer, für 50 Taler abgelöst.

Im Hypothekenbuch des Gerichts Eickel wird auf Seite 101 und der Nummer 32 vermerkt: »Steelman ein gfacht und leibgewinn guht, imgl. Marckmann, Schuld und Führer gelegen. Arnold, Henrich Harpen gewinntragend, Das Hauß nun erbaut undt gehöre Dem Steelman«.

Pertinentien (= Zubehör) des Grundstücks waren »Der Hoff

undt Tann-Hof, Ein Garten, ad Sechs Stück groß«. Besitzer des Ganzen war nicht Steelmann selber, sonder er war Pächter der Erben des Geheimen Raths Direktor Grolman in Cleve. Dazu vermerkt der Titulus, dass »der verstorbenen Frau Reg. Direktorin Grolman ist die-

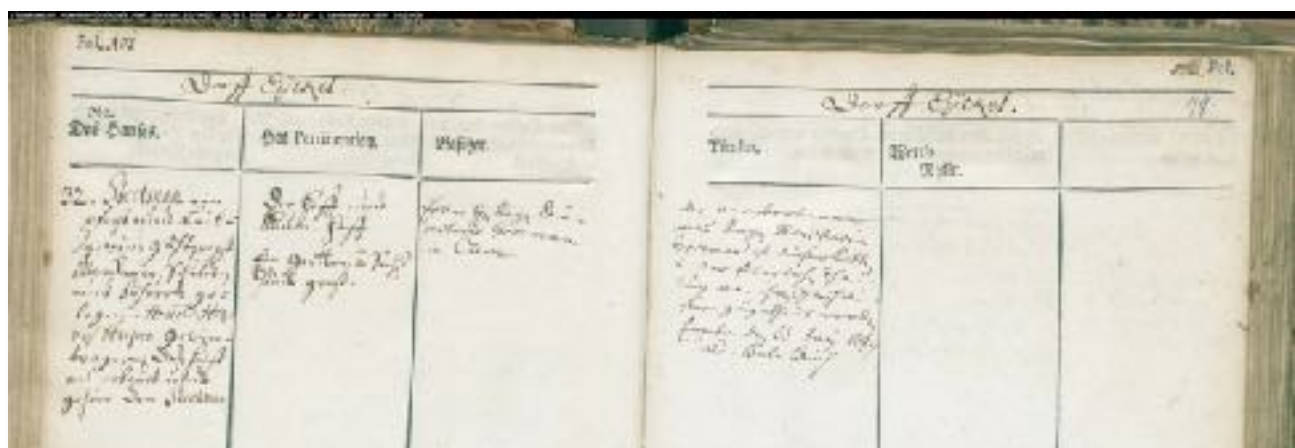


Abbildung 3: Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, D 060 (Grafschaft Mark, Gerichte III), Nr. 27, 1. S. 45

ser Kotten in einer elterlichen Theilung von ihren Geschwistern zugeteilt worden. Eingegeben den 25. Juni 1799«.

Bei den Schulden gelangen wir wieder in die Mitte des 18. Jahrhunderts: Am 5. März 1740 wird eine Schuld, vom 7. September 1739, über 12 Reichstaler auf das Gartenstück belastet. Ebenfalls sind als Rechte am Grundstück, die Zuarbeiten (Außgänger) zum Hause Dorneburg, das Dienst-

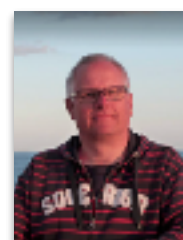
und Handgeld von 2 ½ Reichsthaler, zwei Gänsen und vier Hühnern erwähnt. Dazu kommen noch an die Kirche zu Eickel drei Pfund Wachs. (s. o.)

Im Martinsbuch Eickels wurde Steelmann als einer »derjenigen Eingesessenen des Dorfs= und Bauerschafts Eickel so Berechtiget sind alljährlich in das so genannte St. Martins Hauß zu kommen, auch darinnen kommen müßen« erwähnt. In der Specification-Liste aus dem Jahre 1769, steht Steelmann an 15. Stelle und wird als Kötter bezeichnet. Er zahlte 1/8 Scheffel Korn jährlich an die Martinsgesellschaft.

Das Martinsbuch nennt hier und da Steelmann (1826 als Sellmann, 1832 als Stehlman),

besonders aber am 11. November 1833: »In den vorigen Jahren, nemlich im Jahr 1818, hat der Herr Bürgermeister Steelman Verfügung ausgegeben, dass er die Ausbleibende, durch Gendarmerie Execion, beidreiben würde. Die Verfügung ist verlohren gegangen, und die Beitreibung ist nicht geschehen.«

Fortsetzung folgt ...



Andreas Janik

Familienforschung

Das Stadtarchiv stellt sich vor: Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen

Das Stadt- und Vestische Archiv Recklinghausen gehört zu den bedeutendsten Kommunalarchiven Westfalens. Es ist der »Speicher der Vergangenheit« und das »stoffgewordene« Gedächtnis von Stadt und Vest Recklinghausen, ein Ort, an dem Geschichte in ihrem unmittelbaren schriftlichen Niederschlag aufbewahrt wird.



Zugleich ist das Stadtarchiv ein moderner Dienstleistungsbetrieb und ein offenes Forum für alle Geschichtsinteressierten der Stadt und der Region. Das Stadt- und Vestische Archiv sucht und pflegt Kooperation mit Forschenden, Lehrenden, Studierenden, Schülerinnen und Schülern, Vereinen, Geschichtswerkstätten und allen historisch engagierten Bürgerinnen und Bürgern.

Im Erdgeschoss des Institutes für Stadtgeschichte steht Benutzern ein großzügig und modern gestalteter, von Tageslicht erhellter Lesesaal zur Verfügung, in dem ausführlich recherchiert und studiert werden kann. Für Projekt- und Arbeitsgruppen aller Art steht ein zusätzlicher Seminarraum bereit, in welchem gemeinsam und intensiv geforscht werden kann. Die aufgeschlossenen Mitarbeiterinnen und Mitarbei-

ter beraten gern und sachkundig. Die technische Ausstattung des Lesesaals gewährleistet eine zeitgemäße Nutzerfreundlichkeit:

- beleuchteter Repro-Tisch mit Spiegelreflexkamera
- Lesegeräte für 35mm-Rollfilme
- Lesegeräte für Mikrofiches
- Kopiergerät
- Stromanschlüsse für Laptops

Aufgaben

Neben den typisch archivischen Dienstleistungen der Bewahrung, Erschließung, Zugänglichmachung, Präsentation und Veröffentlichung von historischem Schriftgut verfolgt das Institut auch das Ziel, durch öffentlichkeitswirksame archiv- und museumspädagogische Veranstaltungen geschichtliche Inhalte zu vermitteln, auf seine Bestände und Exponate aufmerksam zu machen und sich als außerschulischer Lernort für Schüler aller Altersstufen zu präsentieren.

Zum Angebot des Hauses gehören auch Vorträge, Themen- und Wechselausstellungen zu zeitgeschichtlichen Fragen. Eine umfangreiche, für jedermann zugängliche Präsenzbibliothek mit über 35.000 Einheiten zu diversen geschichtlichen Themen und Epochen steht bereit.

Bestände

Kommunale Bestände: Grundlage der Archivtektonik. Bis Mitte der 1920er Jahre war die städtische Alt- und Kernüberlieferung, zum Einen von der Stadtgründung (1236) bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (heute: Bestand I), zum Anderen vom Ende der kurkölnischen Zeit bis zum Zeitalter der Hochindustrialisierung (Bestand II: circa 1800 bis 1900).

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg trat die Eigenschaft, hauptsächlich ein Historisches Archiv für das Vest Recklinghausen zu sein, gegenüber den Erfordernissen moderner Aktenverwaltung zurück: Erstmals in den 1970er Jahren wurden massenhaft Behördenakten des 20. Jahrhunderts bewertet und übernommen, circa 6.600 Akteneinheiten (um 1900 bis in die 1960er Jahre) bilden heute den uneingeschränkt zugänglichen Bestand III (Bestand IV, Behördenakten ab 1986, unterliegt jedoch gesetzlichen Sperr- und Schutzfristen).



Hinzu kommen Nachlässe, Sammlungen sowie umfangreiche Zeitungs- und Fotobestände.

Territoriale Bestände - (Zusatz-) Bezeichnung »Vestisches Archiv«

Bereits 1923/24 erfolgte ein umfangreicher Zugang von Ak-

Familienforschung

Das Stadtarchiv stellt sich vor: Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen

ten und Urkunden betreffend, die Herzoglich Arenbergische Herrschaft über das Vest Recklinghausen (1802 bis 1810), unter denen auch massenhaft Schriftgut aus kölnischer Zeit erhalten geblieben ist (12. Jahrhundert bis 1802).

1926 kamen die Akten des aufgelösten »Amts Recklinghausen« (Landgemeinde Recklinghausen, 1837 bis 1926) hinzu. 1929 hat auch die Gräfliche Familie Westerholt einen umfangreichen Depositatbestand übergeben (enthält Urkunden ab Ende 13. Jahrhundert, Akten ab 15. Jahrhundert). Vor diesem Hintergrund bürgerte sich seit den 1920er Jahren die Bezeichnung »Stadt- und Vestisches Archiv« ein.

Diese Alt- und Adelsbestände, die eine umfangreiche Territorialüberlieferung für die Regionalgeschichte zwischen Emscher und Lippe bereitstellen, veranlassten 1986 den Eintrag in die beim Bundesminister der Justiz geführten Liste der national wertvollen Archive.

Die weiteren Bestände umfassen beispielsweise:

- 348 Kartons, u. a. mit Akten von Boenensche und Westerholtsche Güter zu Balken, Gysenberg und Voerde;
- Schulzenhof Pöppinghausen;
- Verwaltung Gysenberg, Henrichenburg und Voerde;
- Rittergut Nosthausen bei Eickel;
- 12 Kartons städt. Akten, 1921-1930, betr. Verordnungen; Eingaben; Besatzungskosten; Übergriffe und Ausschreitungen; Besatzungsgerichte; Flugblätter, Korrespondenz mit franz.-

belg. Besatzungsbehörde)

Geschichte

1922 als eigenständiges städtisches Institut gegründet, bestand von Anfang an eine enge Verbindung zwischen Stadtarchiv und Vestischem Museum, das aus der Sammlungstätigkeit des Vereins für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen e. V. erwachsen ist und ebenfalls 1922 in die Öffentlichkeit trat. Mit der Einrichtung des Stadtarchivs (zunächst dem Oberbürgermeister direkt unterstellt, ab 1960 dem Kulturamt, ab 1999 dem Fachbereich für Kultur und Weiterbildung zugeordnet), erfolgte die Verlagerung des historischen Schriftguts aus dem Kellerbereich des Rathauses ins Erdgeschoss des Gymnasiums Petrinum, am Herzogswall. 1939 kam es zur erneuten Verlegung in den so genannten Stephansturm (Teil der erhalten gebliebenen Stadtbefestigung aus dem 14. Jahrhundert).

Nach zwischenzeitlicher Standortverlagerung an die Halterner Straße 4 (1961 bis 1986) vollzog sich anlässlich des 750-jährigen Stadtjubiläums, im Jahre 1986, die vollständige Neueinrichtung des Stadtarchivs, im ehemaligen AOK-Verwaltungsgebäude an der Hohenzollernstraße 12.

Seit Herbst 2010 besteht an Ort und Stelle eine organisatorische und funktionale Einheit zwischen Stadtarchiv und ehemaligem Vestischem Museum, unter der gemeinsamen



Bezeichnung »Institut für Stadtgeschichte«, das nunmehr eine archivische und eine museale Abteilung beinhaltet. 2011 erfolgte die Neugestaltung des Instituts, nach umfangreichen Modernisierungs- und Erweiterungsarbeiten insbesondere im Lesesaalbereich (ab 2012: modern eingerichtete Arbeitsplätze für maximal 30 Archivbenutzer).

Stadt- und Vestisches Archiv
Recklinghausen

Übersicht:

Institut für Stadtgeschichte/
Stadt- und
Vestisches Archiv
Hohenzollernstraße 12

Birgit Stecker (Sachbearbeitung, Benutzerdienst)
Telefon 02361 / 50-1904

Öffnungszeiten:

Montag und Dienstag

08.00 bis 13.00

Mittwoch

08.00 bis 16.00

Donnerstag

08.00 bis 18.00

Freitag

08.00 bis 13.00

Wir möchten Sie darüber informieren, dass die in den Formularen angegebenen personenbezogenen Daten, die zum Zwecke der Durchführung der Verwaltung im Sinne unserer Vereinsarbeit notwendig und erforderlich sind, gespeichert und verarbeitet werden.

Sie sind gemäß § 15 DSGVO jederzeit berechtigt, gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. um umfangreiche Auskunftserteilung zu den zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu ersuchen. Gemäß § 17 DSGVO können Sie jederzeit gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. die Berichtigung, Löschung und Sperrung einzelner personenbezogener Daten verlangen. Sie können darüber hinaus jederzeit ohne Angabe von Gründen von Ihrem Widerspruchsrecht Gebrauch machen und die erteilte Einwilligungserklärung mit Wirkung für die Zukunft abändern oder gänzlich widerrufen. Sie können den Widerruf entweder postalisch (an die Geschäftsstelle) oder per E-Mail (info@hv-her-wan.de) an den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. übermitteln. Es entstehen Ihnen dabei keine anderen Kosten, als die Portokosten, bzw. die Übermittlungskosten je nach gewählter Übertragungsart.

Ich möchte die Arbeit des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e.V. unterstützen und beteilige mich mit einer Spende.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail
Geb.-Datum:	Datum / Unterschrift:

Ich spende dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel:

- | | |
|----------------------------------|--|
| ☐ € 5,- | ☐ einmalig |
| ☐ € 10,- | ☐ monatlich |
| ☐ € 15,- | ☐ vierteljährlich |
| ☐ € _____ | ☐ halbjährlich |
| | ☐ jährlich |

Wie soll das geschehen:

- ☐ Ich überweise den Betrag auf das Konto des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. (Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN)
- ☐ Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., den Betrag von meinem Konto einzuziehen (Einzugsermächtigung; jederzeit ohne Fristen widerrufbar!):

Kopieren, vollständig ausfüllen, ggf. zweimal unterschreiben und einsenden an:
Historischer Verein
Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 - 44623 Herne

(auch gerne per E-Mail oder Fax an die Geschäftsstelle)

Kontoinhaber:	Bank
IBAN:	BIC
Datum:	Unterschrift:



Hiermit beantrage ich/beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

☐ 18,00 € Einzelmitglied ☐ 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich/zahlen wir:

- ☐ per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- ☐ per Überweisung
- ☐ Ich/wir willige/n ein, dass mich/uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | __ __ __ | __ __ __ | __ __ __ | __ __ __ | __ __

Ort, Datum

Unterschrift

Die Vereinsbibliothek

für unsere Mitglieder



Unsere Bibliothek dient der Erhaltungs- und Bildungsarbeit unserer Mitglieder. Sie ist aus urheberrechtlichen Gründen nur für Mitglieder des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. nutzbar.

Unsere Bibliothek ist eine Präsenzbibliothek. Auf Anfrage werden Kopien oder Scans angefertigt, die per Post, jedoch nicht über das Internet, verschickt werden. Die Bibliotheksbetreuung beachtet das Urheberrecht und sorgt für die schriftliche Zusicherung dieser Einhaltung bei den Nutzern.

Nr.	Titel	Autor
83	Heimat Westfalen Ausgabe 5/2018	Westfälischer Heimatbund
84	Kamerad, erzähle!	Bernd Poieß
85	aberGlaube - Moderne Kunst trifft archäologische Funde	Ins Braun und Iris Stephan - LWL Museum für Archäologie, Herne
86	Jahrbuch Westfalen - Register für die Ausgaben 1938 - 1986	Westfälischer Heimatbund
87	Jahrbuch Westfalen 1992	Westfälischer Heimatbund
88	Jahrbuch Westfalen 1994	Westfälischer Heimatbund
89	Jahrbuch Westfalen 1995	Westfälischer Heimatbund
90	Jahrbuch Westfalen 1999	Westfälischer Heimatbund
91	Jahrbuch Westfalen 2001	Westfälischer Heimatbund
92	Jahrbuch Westfalen 2002	Westfälischer Heimatbund
93	Jahrbuch Westfalen 2003	Westfälischer Heimatbund
94	Jahrbuch Westfalen 2004	Westfälischer Heimatbund
95	Jahrbuch Westfalen 2009	Westfälischer Heimatbund
96	Baukunst der Staufenzzeit	Ernst Adam
97	Herne 1928 - 1933	Helga Reiners
98	Heimat Westfalen Ausgabe 1/2019	Westfälischer Heimatbund
99	Jugendstil und das Flottmann-Tor in Herne	Alexander von Knorre

Der Ostbach — ein kleiner Emscherzufluss mit einem bewegten Lauf

Liebe Outdoorfans
und Heimatfreunde,

ich lade euch – wir Sportler duzen uns natürlich – zu einer kleinen und interessanten Fahrradfahrt ein. Wenn ihr 20 km mit dem Rad drauf habt – natürlich einschließlich Rückfahrt –, dann investiert einen Nachmittag. Es lohnt sich (für die Rückfahrt steht auch bei Bedarf ein Bus zur Verfügung). Dabei ist an schönen Pausenstationen kein Mangel. Und zwischendurch – wir haben ja Zeit – halten wir an und denken. Es

der Gerther Kanalisation aufnehmen musste – trat er über seine Ufer, überschwemmte Heiermanns Wiese und verteilte seine Mitbringsel – einige Male auch Fische aus dem Hiltroper Volkspark – auf die angrenzenden Flächen. Für mich war es ein faszinierendes Schauspiel – die Kötterbecke, ansonsten mit Betonplatten eingefasst, erkämpfte sich in dem kleinen nicht regulierten Bereich nach Unterquerung der Hiltroper Landwehr und dem nicht mehr vorhandenen Weg zur Kneipe von Möller – so

wichtig – wir wollen die Landschaft genießen und einem interessanten Gewässer folgen, das durch eine für Außenstehende sicherlich nicht ruhrgebietstypische Gegend fließt – dabei sind wir mitten im Pott. Die einst begleitenden Zechen existieren nicht mehr, aber ihre Spuren sehen wir noch. Grünflächen, Teiche und Bäume säumen unseren Weg – nicht so imposant wie im Bergischen Land bei Wermelskirchen (wo ich vor kurzem gewandert bin). Es gibt aber natürlich auch eng bebaute Flächen – das Zentrum von Herne können (und wollen) wir nicht vermeiden.

Wir sammeln uns in Hiltrop, an der evangelischen Erlöserkirche – natürlich ist sie aufgrund ihrer Lage und Ausstattung ein Denkmal. Dort können wir unser Auto abstellen (wenn wir nicht aus Bochum mit dem Bus 353 umweltfreundlicher angereist sind). Auch mit dem Fahrrad dürfte es kein Problem sein, Hiltrop zu erreichen (von meiner Haustür in Wiemelhausen sind es rund 10 km bis zum Kircheneingang). Vom Kirchplatz aus blicken wir hinüber zur »Guten Quelle«, dem jetzigen Steakhaus Hubbert und erinnern uns an Klaus, der uns oft Orientierung gegeben und als Karnevalsveranstalter den Ortsteil geprägt hat. Sein Nachfolger Dragan hat sicherlich schon einige leckere Sachen in der Pfanne und im Hahn, aber die Traditionsgaststätte des ehemaligen Fußballvereins DJK Hiltrop-Bergen und das Fröhschoppenlokal des CVJM steuern wir noch nicht an.

Von den vielen Möglichkeiten, gemütlich in den Hiltroper Volkspark zu radeln, wählen wir die Strecke neben dem Hiltro-



ist auch eine Zeitreise in meine Jugend – deshalb verzeiht, wenn ich persönliche Erinnerungen einfließen lasse.

Der Ostbach entspringt in Bochum-Hiltrop – an sein Ufer sind wir 1960 gezogen. Ich konnte ihn aus dem Küchenfenster beobachten – ruhig floss er vor der Kulisse des Gysenbergs zum kleinen Herner Tierpark. Nur manchmal – nach starken Regenfällen, wenn er zusätzliche Wassermassen aus

wurde sie seinerzeit genannt – in der Vosskuhle seine Ursprünglichkeit zurück und war ungebändigte Natur.

Der Ostbach – so entnehme ich Wikipedia – ist 7,1 oder 7,3 km lang, hat rechte und linke Zuflüsse, fließt 64 m hinunter und mündet mit seinen Zugaßen in die Emscher bei Herne-Baukau. Er bereichert danach den Rhein und später die Nordsee. Die geografischen Daten sind mir aber nicht so

per Friedhof. Wir fahren von unserem Aussichtspunkt zurück auf die Straße »An der Hiltroper Kirche«, biegen links ein und erblicken auf der gegenüberliegenden Seite der Frauenlobstraße mit der Nummer 104 das imposante Fachwerkhaus (auch ein Denkmal) vom Bauern Koch, das ursprünglich wohl dem Schulte von Hiltrop gehörte, 1822 erbaut wurde und immer noch bewohnt ist (großes Lob den Hauseigentümern, vor allem, wenn wir die Halbwertszeit heutiger Bauten bedenken). Wir lenken nach rechts in Richtung Gerthe und biegen vor der Elch-Apotheke und dem massiven Schulgebäude, das nach der Denkmalliste geeignet ist, die versachlichten Stiltendenzen der Jahre nach dem Historismus und dem Jugendstil zu dokumentieren, links in die kleine Straße »Hiltroper Busch« ein.

Vor dem Friedhof halten wir uns rechts und fahren in der



gleichen Richtung entspannt am, mit großen Steinen neugestalteten, Ostbach Zulauf (oder Quelle) vorbei. Kurz vor der Holzbrücke über dem Ostbachtal, die Verbindung zwischen Frauenlobstraße und Hiltroper Landwehr, halten wir nach 800 Metern bei einer mächtigen Platane an, stellen das Rad links an einem kleinen Platz ab und gehen 10 Stufen hinunter. An dem ca. 2 Meter hohen Zaun orientieren wir uns und sehen die Gedenktafel, die an das Grubenunglück vom 8. August 1912, im Abbaugelände der Zeche Lothringen, 325 Meter unter unseren Füßen, bei dem 117 Bergleute getötet wurden, erinnert. Sogar Wilhelm II. war, weil er bei Krupp zu Besuch war, zum Kondolieren gekommen. Wir halten inne. Einige Meter weiter erreichen wir eine Steinbrücke, die über die beiden ehemaligen Teiche führte und sie optisch unterteilte. Der obere Teich floss über einen Wasserfall, mit der spektakulären Höhe von ca. einem Meter, in den Unteren. Hier verweilen wir ein wenig und lassen unsere Gedanken schweifen. Der

Vergleich zwischen den jetzt wohl rechtlich notwendigen Schutzmaßnahmen bei diesem winzigen Teich; nur ganz kleine Kinder könnten, wenn die Eltern nicht aufpassen, dort hinfallen und den Gefahren bei der Arbeit unter Tage ist eklatant. Auch überrascht mich immer, wie sich die Auffassungen in der Gestaltung von Grünflächen im Laufe der Zeit ändern. Und die Kommune finanziert das immer. Dann gehen wir zurück zu unseren Rädern und fahren nach links zur Holzbrücke. Dort biegen wir vor der Brücke nach rechts, Richtung Gerthe, ab.

Jetzt betreiben wir etwas Quellenforschung. Laut Wikipedia entspringt der Ostbach im Volkspark Hiltrop bei 51° 31' 24" N, 7° 15' 59" E (für ältere Nichtsegler: 51 Grad 31 Minuten 24 Sekunden Nord, 7 Grad 15 Minuten 59 Sekunden Ost). Diese Position befindet sich unterhalb der östlichsten Kurve der Dreihügelstraße, nahe dem Castroper Hellweg. Sie liegt auch günstig, um bequem die Abwässer aus der Gerther Kanalisation einzuleiten. Die To-



pografie eignet sich ausgezeichnet. Nach Johannes Diederich von Steinen, liegt die Quelle der seinerzeit sogenannte Schmedebecke im Gysenberg, wohl unterhalb von Bauer Heiermann. Karl Brandt spricht von sieben Quellen des Ostbaches, von denen mindestens zwei — nach meiner Auffassung — im Volkspark sein müssten.

Wir sind auf dem Wanderweg »B«. Er führt rund um Bochum. Mit der Rad- und Wandertruppe der ehemaligen DJK Hiltrop-Bergen haben wir die 73 km von 2009 bis 2012 in acht Etappen abgewandert. Es war sehr schön. Nach der Eingewöhnungsetappe haben wir auch immer zum Abschluss ein gemütliches Restaurant gefunden, in dem wir das Erlebte besprechen konnten.

Außerdem haben wir den Emscher Park Radweg erreicht. Er soll insgesamt 230 km lang sein. Das schafft nur meine Tochter an einem Tag; sie hat in diesem Jahr am Öztalmarathon, 238 km, 5.500 Höhenmetern, teilgenommen. Aber mit unserer Hiltroper Fahrradtruppe haben wir ihn teilweise auf den Fahrten nach Westen (Dampfbierbrauerei in Essen-Borbeck – genial) und Osten (Dortmund, Haus Dellwig und Innenstadt) genutzt.

Hier soll einmal, vor meiner Hiltroper Zeit, ein Freibad mit einer Cafeteria gewesen sein. Schade, dass es das nicht mehr gibt. Ich schätze einen Espresso mit Freunden in einer ruhigen Umgebung.

Der Bachlauf am nördlichen Talrand ist zugewachsen. Die Wiese wird, aufgrund des neuen, wirtschaftlicheren und naturnäheren Konzeptes, nicht



mehr gemäht und der ursprüngliche englische Landschaftspark nicht mehr entsprechend gepflegt. Ein fröhliches Bachmurmeln ist mangels Wasser im Sommer nicht zu hören. Aber früher auch nicht, da der Bach einbetoniert war. Von rechts kommt jetzt Wasser. Allerdings aus einem Rohr am südlichen Talrand, unterhalb des evangelischen Kindergartens. Dort stehen auch drei dunkelgelbe Container mit einem Schild, das die Bevölkerung informieren und offensichtlich beruhigen soll. Hier lässt die Stadt Bochum den kleinen Ostbach von Chromat reinigen, das vom ehemaligen Imprägnierwerk der Zeche Lothringen am Castroper Hellweg stammt und den Grundwasserstrom zur Quelle 2 in 15 Metern Tiefe verunreinigt. Glauben wir, dass es gelungen ist und nur sauberes Wasser Richtung Herne fließt. Hoffentlich hat der Alpenstrudelwurm, nach Wikipedia ein Indiz für die Gewässergüteklasse I und vorwiegend in kalten, klaren

Quellen von Gebirgsbächen heimisch, diese Industrielassenschaften überlebt.

Wenn ihr etwas Zeit und Sinn für Komik habt: Etwas oberhalb der Rohreinleitung wird die Gefahrenabwehr meines Erachtens stark übertrieben. Zwei Schilder – je eins für den Hin- und Rückweg – zu einem Ziel, zu dem niemand geht, übertragen die Gefahren beim Betreten eines 20 cm breiten Steines, unter dem kein Wasser fließt, auf den Abenteurer. Mein Gedanke nach Wanderungen auf dem Rheinsteig: Man müsste ihn bei Beachtung dieser Vorgaben gänzlich sperren. Und den gesamten Rhein sowie die Nordseeküste einzäunen.

Fortsetzung folgt...



Manfred Scheel

Veranstaltungen / Termine

Mittwoch, 12. Juni 2019	„Vor Ort“ Filmgruppe 18.00 Uhr - 20.00 Uhr Die Filmgruppe trifft sich im Gemeinschaftsraum des AWO Willi-Pohlmann-Seniorenzentrums an der Kronenstr. 6, 44629 Herne.
Mittwoch, 17. Juni 2019	Der lokalhistorische Gesprächskreis live im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr Offener Gesprächskreis
Sonntag, 23. Juni 2019	Rundgang durch das Dorf Börnig 11.00 Uhr - 12.30 Uhr Bezirksbürgermeister Mathias Grunert und Gerd E. Schug laden zu einem Spaziergang durch das alte Dorf Börnig ein. Treffpunkt: Dreieck Kirchstraße / Dorfstraße Haltestelle Börnig.
Mittwoch, 26. Juni 2019	Treffpunkt Genealogie im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr Gesprächskreis Familienforschung unter der Leitung von Gertrud Frohberger und Doris Saisch
Donnerstag, 11. Juli 2019	„Vor Ort“ Filmgruppe im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr
Mittwoch, 17. Juli 2019	Der lokalhistorische Gesprächskreis live im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr Offener Gesprächskreis
Mittwoch, 24. Juli 2019	Treffpunkt Genealogie im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr Gesprächskreis Familienforschung unter der Leitung von Gertrud Frohberger und Doris Saisch
Donnerstag, 15. August 2019	„Vor Ort“ Filmgruppe im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr
Mittwoch, 21. August 2019	Der lokalhistorische Gesprächskreis live im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.00 Uhr - 20.00 Uhr Offener Gesprächskreis
Mittwoch, 28. August 2019	Treffpunkt Genealogie im Willi-Pohlmann-Seniorenzentrum 18.30 Uhr - 20.30 Uhr Gesprächskreis Familienforschung unter der Leitung von Gertrud Frohberger und Doris Saisch

Die aktuellen Themen und Termine finden Sie auch auf unserer Homepage: www.hv-her-wan.de
Dort informieren wir auch über Änderungen. »Kiek mol wir rin«.

Vom Geheimnis eines Revolutionärs: Gustav Sobottka 2. Teil

In der letzten Ausgabe konnten Sie den ersten Teil über Gustav Sobottka lesen. Es war ein Schnelldurchlauf zum bewegten Leben von Gustav Sobottka und seiner Familie. Er selber beschrieb in wenigen Veröffentlichungen, warum diese politische Überzeugung in ihm heranreifte.

Ein Auszug aus einer Veröffentlichung des Dietz Verlages illustriert seine Lebenserfahrung als 16-Jähriger auf der Zeche Königsgrube, im Ortsteil Röhlinghausen:

»Als wir im Herbst 1896 in Westfalen ankamen, mietete mein Vater nahe der Zeche Königsgrube in Röhlinghausen, wo fast nur Bergarbeiter wohnten, eine Vierzimmerwohnung und richtete sie mit auf Abzahlung gekauften Betten ein, um Kostgänger zu halten. Das Kostgängerhalten war in diesen Gebieten eine zusätzliche Einnahmequelle, weil der Grubenlohn nicht zum Leben reichte. Und die Kostgänger waren zugewanderte Zechenarbeiter aus Ost- und Westpreußen sowie aus Posen, die ohne Wohnung waren und in Kost gingen. Unter diesen Umständen war ich nicht nur »Dienstmädchen« für die Kostgänger, auch jede noch freie Zeit wurde ausgefüllt mit Kohlenlesen. Statt bei Spiel und Sport, verbrachten wir Kinder diese Zeit auf den Steinhalden nahe der Grube, um die zwischen den Steinen liegenden Kohlenstückchen herauszulesen und damit den Kohlenvorrat für den Winter zu sichern. Wurde wir dabei erwischt, dann mussten die Eltern Strafe zahlen, die höher war als der Preis einer ganzen

Tonne Kohle. Der Traum vom schönen Westfalen, von dem die Arbeiter uns so oft erzählt hatten, verflog sehr schnell. Ich verglich unser Leben in Ostpreußen und jetzt in Westfalen und fand den Unterschied nur darin, dass dort die Großbauern und Gutsbesitzer alles hatten und bestimmten und hier die Zechenbesitzer und Zechendirektoren.

Als ich sechzehn Jahre alt war, fing ich auch auf der Grube an. Nach einigen Monaten aber kündigte ich, um auf eine andere Grube zu gehen, weil ich dort als Untertagearbeiter zwei Groschen pro Tag mehr verdient hätte. Doch der Betriebsführer eröffnete meinem Vater, dass auch ihm dann gekündigt würde und dass er die Zechenwohnung räumen müsse. Mein Vater war weit über fünfzig Jahre alt, und Arbeiter in diesem Alter wurden auf keiner Grube neu eingestellt. Dieser Druck genügte, ich musste weiter für zwei Groschen weniger arbeiten. Das alles veranlasste mich, immer mehr über unsere Lage nachzudenken.«

Auf der Zeche Königsgrube erlebte Gustav Sobottka als Jugendlicher die direkte körperliche Gewalt und Züchtigung der Vorgesetzten.

»In späteren Jahren las ich in einem Parlamentsprotokoll, dass die Behauptung, die Bergarbeiter seien vor Streik 1905 schlecht behandelt worden, nicht den Tatsachen entsprochen hätte. So unglaublich das klingen mag, dass Arbeiter im 20. Jahrhundert bei der Arbeit geschlagen wurden, so war es doch eine Tatsache. Als ich 1901 auf der Königsgrube bei der Kohlenverladung arbeitete,

sah ich, dass der Aufseher bei der Morgen- und Mittagsschicht mit einem Gummischlauch bewaffnet war. Wenn die Jungen auf der Lesebank nicht schnell genug die Steine herunterwarfen oder der Wagen mal überlief, weil ein neuer nicht schnell genug vorgeschoben wurde, dann stürzte er sich auf sie mit seinem Gummischlauch. Dabei kam es oft zu einem Handgemenge, wobei die Jungen, die ja in der Überzahl waren, ihm den Gummischlauch abnahmen und in Stücke rissen. Wurde aber einer von ihnen allein erwischt, dann ging es ihm dreckig.«

Und dann, als 19-Jähriger erlebte er seinen ersten Streik, als es 1905 zu einem großen Bergarbeiterausstand im Ruhrgebiet kam.

»Anfang 1905 erzählten sich die Bergleute, dass auf der Grube Bruchstrasse, bei Dortmund, gestreikt würde. Wir Schlepper berieten auf dem Wege zum und vom Schacht, ob wir nicht wie andere Zechen ebenfalls für eine Erhöhung des Schichtlohns streiken sollten. Um das allen Schleppern, Bremsern und Hauern mitzuteilen, malten wir mit Kreide an die Förderwagen: »Morgen Streik oder 3,80 Mark Schichtlohn.« Wir erhofften auf der Königsgrube vom Streik auch die Beseitigung der Strafen, die den ohnehin erbärmlichen Lohn noch verminderten. Am nächsten Morgen aber zögerten die Hauer noch. Da legten wir Jungen einen Stempel (Verzimmerungsbalken) so in den Pferdewagen, dass sich der Balken in der Stapelzimmerung verfangen und einige Seitenstützen herausriss. Als die Hauer sich auf-

regten, erklärten wir ihnen: Sorgt dafür, dass wir 3,80 Mark Schichtlohn bekommen, dann wird alles besser funktionieren, und ihr bekommt mehr leere Wagen.

Am folgenden Tage streikten im Revier schon sechsundsechzig Zechen. An diesem Morgen ging es auch bei uns los. In die Waschkau kam der Betriebsführer mit einer Reihe von Beamten, und der Steiger forderte die Bergarbeiter auf, einzufahren. Als schon ein größerer Trupp am Schacht war, erscholl auf einmal eine Stimme, keiner wusste so recht, woher sie kam: »Kameraden, der Zechenverband hat die Forderungen der Bergarbeiter abgelehnt. Deshalb ist für das ganze Revier der Streik beschlossen. Keiner darf heute einfahren!« – »Streik! Nicht einfahren!« schrieten die Schlep-per wie aus einem Munde, und wir rissen die Alten und Wankelmütigen mit.

In unserem Bergarbeiterdorf Röhlinghausen herrschte reges Leben. Auf den Straßen und in den Zechenkolonien standen die streikenden Bergarbeiter. Ein großes Polizeiaufgebot aus Köln, Berlin und anderen Großstädten, zu Fuß und zu Pferde, hielt Straßen und Plätze besetzt. Die Zechenbeamten waren ebenfalls mit Revolvern bewaffnet und durch eine Arm-binde als Hilfspolizei gekennzeichnet. Wer nicht zur Arbeit gehen wollte, wurde mit Hinauswurf aus der Wohnung bedroht. Wir jungen Burschen amüsierten uns über die Zechenbeamten, die in der Grube vom Betriebsführer Ohrfeigen erhielten und jetzt mit Revolvern umherliefen und Streikbrecher suchten.

Schon am ersten Streiktag, am 17. Januar 1905, fand die erste Streikversammlung unse-

rer Grube statt. Die Belegschaft, die 1.700 Bergarbeiter zählte, war fast vollständig erschienen. Es war meine erste Versammlung. Sie wurde von einem älteren Bergarbeiter, der nicht zu unserer Grube gehörte, eröffnet; denn die Königsgrube war die reaktionärste Zeche, und es hatte sich aus Furcht vor Maßregelung niemand für die Leitung gefunden. Der Redner teilte mit, dass fast das ganze Ruhrgebiet im Streik stände. Von 280.000 Bergarbeitern seien kaum 10 Prozent am arbeiten, die Königsgrube sei die letzte. Die vier Bergarbeiterverbände hätten sich geeinigt, eine gemeinsame Streikleitung gebildet; Siebenerkommission genannt, die mit dem Verein der Zechenbesitzer über die Forderungen der Streikenden verhandele. Gerade die Königsgrube habe im letzten Jahr 43 Prozent Dividende ausgezahlt; die fünf Aktionäre hätten im letzten Jahr drei Millionen Mark verdient. Der Streik ginge um Durchsetzung einer Lohnerhöhung, Beseitigung der Überschichten und des Strafsystems, gegen das Wagennul-len, für geregelte Ein- und Ausfahrt. – Die Belegschaftsversammlung machte einen großen Eindruck auf mich.« (Quelle: »Unter roten Fahnen«-Lebenserinnerungen, Berlin, 1958)

Diese Erfahrungen der Willkür, der Gewalt und der Rechtlosigkeit im Leben der Bergarbeiter und ihrer Familien im Ruhrgebiet ließen bei Gustav Sobottka die Ideen von Marx, Engels, Liebknecht und Bebel auf fruchtbaren Boden fallen. Gustav Sobottka wurde Sozialdemokrat und zeigte das auch offen in Röhlinghausen. Dazu muss man wissen, dass der Bergwerksdirektor und die Steiger manchmal die Butter-

brote der Kumpel kontrollierten, um zu sehen, in welchen Zeitungen die Brote eingepackt waren. Das Bochumer Volksblatt als größte SPD-Zeitung im mittleren Ruhrgebiet sorgte dann für großen Ärger.

Sobottka fuhr mit dem Fahrrad durch Röhlinghausen und rief die Kumpel in seinen Garten. Zwischen Karnickelstall und Taubenschlag lasen sie Bebel und Liebknecht. Sobottka zitierte Balladen von Schiller oder Goethe. Der autoritäre Zechendirektor Daniel Bonacker kündigte persönlich Gustav Sobottka seinen Arbeitsplatz und seine Wohnung in der Kolonie. Für die Kumpel wurde Sobottka dadurch zu Legende.

Zurück zu den traumatischen Erfahrungen der kommunistischen Familie Sobottka in der Emigration in der Sowjetunion. Nach der sogenannten Archivrevolution, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, erhielt man Einblick in die Korrespondenzen der Spitzenleute der KPD, z. B. mit der Kommunistischen Internationale. In der nächsten Ausgabe folgt ein längerer Auszug aus einem Brief eines verzweifelten Gustav Sobottka an das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI), nachdem der jüngere Sohn in der Sowjetunion, im Rahmen der stalinistischen Säuberungen, unter konstruierten »Beweisen« als Spion verhaftet wurde und in der Haft verstarb. Acht Jahre nach dem Tod von Gustav Sobottka, im Jahr 1961, wurde noch zu Lebzeiten von Henriette Sobottka der Sohn Gustav rehabilitiert.

Ende des 2. Teils.

Norbert Kozicki



Herne – Stadt der Keeper



Bohrmann (rechts) hält Elfmeter von Müller

Herne – Stadt der Torhüter? Kaum zu glauben, doch nicht nur bekannte Feldspieler kommen aus, oder leben in der Revierstadt. Die Reihe der Herner Keeper wird mit dem unvergesslichen Alfred Schmidt eröffnet. Dieser Ausnahmesportler, der von 1929 bis 2017 lebte, war immer seinem SV Sodingen treu. Schmidt, der wie etliche Herner Kicker aus Holthausen stammte, absolvierte von 1952 bis 1962 insgesamt 160 Ligaspiele (Oberliga West) für seine Grünweißen. Aus Holthausen stammen aber auch Günther Sawitzki und Harry Bohrmann, die ebenfalls beim VfB Stuttgart oder VfL Bochum als Keeper unter Vertrag standen. Sawitzki, 1932 in



Alfred Schmidt

Holthausen geboren, kam über den RSV Holthausen zum SV Sodingen, wo er Alfred Schmidt verdrängte. Nach seinem Wechsel, im Jahre 1957 zum

VfB, war »Gummimann« Alfred wieder die Nr. 1 im Tor der Sodinger. In seiner langen Karriere absolvierte Sawitzki 248 Oberliga- und 146 Bundesligaspiele.

Aus Holthausen stammt auch Harry Bohrmann, der wie Sawitzki zunächst das Tor des RSV sauber hielt, bevor er zum TB Eickel wechselte. Hier trat der 1962 geborene Bohrmann die Nachfolge von Hans-Jürgen Bradler an, der zum Bundesligisten VfB Bochum gewechselt war. Ein Wechsel mit Folgen. Bald wechselte auch Bohrmann an die Castroper Straße und hatte hier am 25. September 1971 seinen großen Auftritt, als er als »Bradler-Vertreter« in der 50. Spielminute einen Elfmeter



Günther Sawitzki

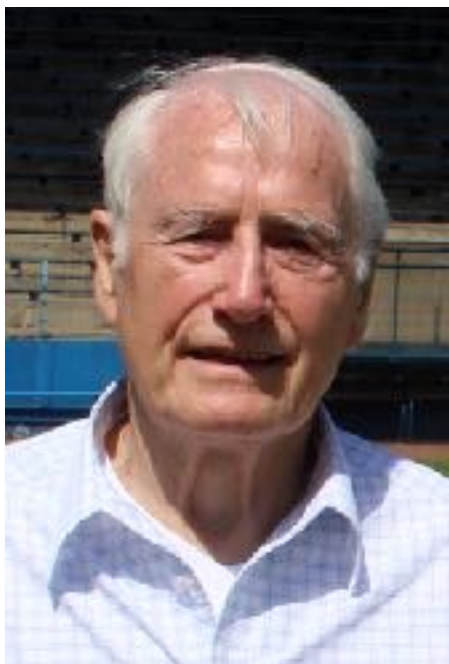
parierte, den Gerd Müller, damals »Bomber der Nation« aus München, schoss. Es blieb das einzige Bundesliga-Spiel des sympathischen Herners, der aber seit seinen Bochumer Tagen mit Jürgen Bradler, der schon viele Jahre in Herne lebt, befreundet ist.

Nicht in der Bundesliga, sondern in der niederländischen Eredivisie schrieb ein Herner in den 1970er Jahren Fußballgeschichte: Heinz Stuy. Stuy wurde 1945 in Wanne-Ei-

ckel geboren. Spielte von 1965 bis 1967 für Telestar Velsen und wechselte danach für neun Jahre zu Ajax Amsterdam. In seiner langen Laufbahn brachte es der Wanne-Eickeler auf 132 Ligaeinsätze. Später wechselte Stuy noch zum lokalen Nachbarn FC Amsterdam. Auch hier kam er zwischen 1976 und 1978 noch zu 16 weiteren Erstliga Einsätzen.

Bei der Westfalia stand Friedhelm Jesse lange im

Schatten von Hans Tilkowski. Daher wechselte der 1936 in Herne geborene Kicker 1965 zum MSV Duisburg. Hier kam er, bis bis zu seinem Wechsel nach Luxemburg, wo er sogar das Tor von Spora in einigen Europapokalspielen hütete, auf 58 Einsätze. Nach seiner aktiven Zeit war Friedhelm Jesse noch als Trainer, bei einigen kleineren Revierclubs, tätig.



Hans Tilkowski



Schalke 04 gegen VfL Bochum, 1971, Bradler, Rüssmann, Libuda

Herne, Bochum, Uerdingen, Hamburg und Rostock waren die Spielorte, in denen Stefan Wächter, der 1978 in Herne



Friedhelm Jesse

Sportler zunächst zum BVB, um dann über Ahlen, Erfurt, Düsseldorf, Woluwe (Belgien) und Duisburg in Paderborn zu landen.

Eng mit Herne verbunden sind der ehemalige Nationaltorhüter Hans Tilkowski (Westfalia Herne, BVB, Frankfurt) und Hans-Jürgen Bradler (Olympiaauswahl und VfL Bochum). Hans Tilkowski, 1935 in Dortmund geboren, absolvierte in seiner langen Torwart-Karriere 219 Oberliga-, 128 Bundesliga- und 21 Europapokalspiele. Nach Beendigung seiner aktiven Laufbahn war Hans Tilkowski, der auch 39 mal das Tor der deutschen Nationalmannschaft hütete, als Trainer in Bremen, München, Nürnberg, Saarbrücken und Ahlen tätig.

Spuren hinterlassen. Begonnen hat der in Herne lebende Sportler seine Karriere beim TB Eickel. Dann ging es zum VfL Bochum, wo er in den 1970er-Jahren 66 mal zum Einsatz kam. Danach folgte ein Wechsel zum damaligen Zweitligisten Westfalia Herne, Hier brachte es Bradler bis 1979 auf 71 Spiele.



Friedhelm Wessel

geboren wurde, zum Einsatz kam. Beim HSV und bei Hansa Rostock stand der gebürtige Herner, der auch vier Jahre lang als Torwarttrainer in der Elbestadt tätig war, zusammen auf 93 Erstliga-Einsätze zwischen den Pfosten.

Auf 66 Einsätze in der 2. Bundesliga, kann der ebenfalls aus Herne stammende Torwart Carsten Eisenmenger zurückblicken. Auch er begann seine Karriere bei der Westfalia. Später hütete der 1976 geborene Fußballer die Tore von Schöppingen Bochum, Freiburg, Hannover und Ahlen. Seit 2005 ist der gebürtige Herner als Fußball-Trainer unterwegs. Zunächst in Österreich, danach in der Schweiz. Mittlerweile gehört der Kicker, der es auf auf 66 Zweitliga-Einsätze brachte, dem DFB-Trainerstab an.

Seine Fußballerlaufbahn begann einst in Langenbochum. Dabei ist Michael Ratajczak ein echter Herner. Von Herten aus zog es den 1982 geborenen



Harry Bohrmann und Hans-Jürgen Bradler

Olympiaauswahl, deutsche Amateurm Mannschaft, 1. Bundesliga und 2. Bundesliga – hier hat der 1948 in Bochum geborene Hans-Jürgen Bradler



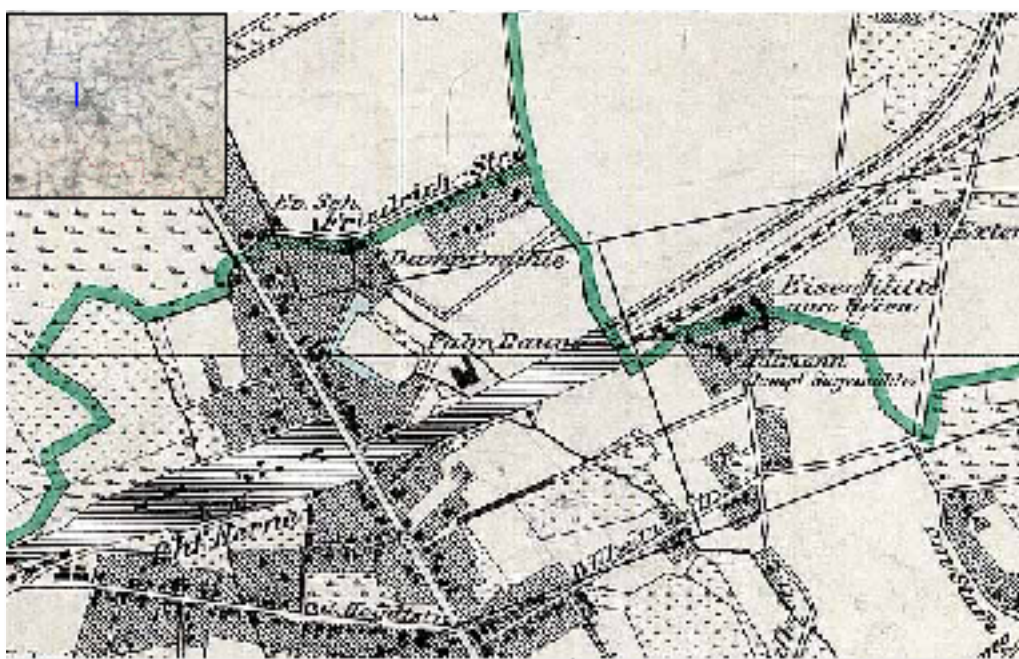
Dampfsägemühle in Herne

- 1888 Erste Erwähnung:**
Dampfsägemühle Hillmann
- 1900 Neuer Name:**
Dampf-Sägewerk Meyer & Fröhlich
- 1930 Neuer Name:**
Dampfsägewerk Hannoversche
Grubenholzindustrie
Nachf. Voigtländer & Hinze
- 1958 Ende des Dampf-Sägewerks**

**Die damalige Adresse war Mühlenstraße.
Nach dem Bau einer neuen Straße dann
Vinckestraße.**



Einfahrt zur Hannoverschen Grubenholzindustrie. Im Vordergrund das Firmenschild, dahinter das Sägehaus und links das Dampfmaschinen-Haus mit hohem Schornstein. (Quelle: Gerd E. Schug)



Kartenausschnitt, Herne 1888
(Quelle: <http://www2.herne.de/historische-karten/1888-Herne.html>)

Im Zuge der Zechengründungen entstanden in Herne diverse Bergbau-Zulieferbetriebe. Ein beliebter Standort dafür war entlang der Köln-Mindener-Eisenbahn. Auch die Dampfsägemühle ließ sich hier (vor 1888) nieder, als Nachbar der Eisenhütte von Beien und der Maschinenfabrik Baum AG.

Die Sägemühle war ein Spezialbetrieb für die Erzeugung von schweren Eichen-Kanthölzern für den Schachtausbau (genannt Einstriche und Spurlatten). Der Betrieb war in Herne einzigartig.

Die gesamte Energie (Maschinenantrieb, Strom, Heizung, etc.) wurde mittels einer großen Dampfmaschine erzeugt. Die Dampfmaschine wurde ausschließlich mit den anfallenden Sägewerkabfällen (Holzreste, Rinde, Sägemehl, usw.) betrieben. Man war in der Energieerzeugung völlig autark.

Auf dem Sägewerksgelände steht heute die Wohnsiedlung Beienweg. Der ehemalige Rundholzplatz befand sich dort, wo heute die Grünfläche mit Spielplatz liegt.



Vollgatter in der Sägehalle in den 1940er Jahren.

(Quelle: Stadtarchiv Herne, Sammlung Kettler)

Schachthölzer. Auf dem Foto von links nach rechts: Hartmut Sülz (Lehrling), Waldemar Hinze (Buchhaltung) und Gerd E. Schug (Lehrling)

(Quelle: Gerd E. Schug)



Teilansicht vom Rundholzplatz. Links ist die Betriebswerkstatt, in der Mitte die Rückseite des Wohnhauses der Firmeninhaber. Linke Haushälfte Voigtländer. Rechte Haushälfte Hinze. (Vinckestraße 63/61 von hinten betrachtet).

(Quelle: Gerd E. Schug)

Grünfläche am Beienweg. Hier war der ehemalige Rundholzplatz. (Blick direkt auf die ehemalige Betriebswerkstatt, das Wohnhaus von Voigtländer und Hinze ist verdeckt durch die weißen Häuser auf der rechten Seite).

(Quelle: Gerd E. Schug)



Kindheitserinnerungen - Mein Stück vom Rhein-Herne-Kanal

Das Licht der Welt erblickte ich in Oberhausen Rheinland – genau gesagt, in einem der drei großen Krankenhäuser, wo – bis auf Hausgeburten und sonstige abweichende Orte (Taxi, etc.) – fast alle OberhausenerInnen das erste Licht der Welt erblickten.

Diese Erinnerung bezieht sich auf den Zeitraum von ca. 1969 bis 1974. Ich bin in dem kleinsten Stadtteil von Oberhausen aufgewachsen und noch heute hängt mein Herz ganz besonders an diesem kleinen Stück Oberhausen.

Oft habe ich den Schmähspruch: »Lirich, klein und schmierich« gehört, wenn ich voller Stolz erwähnte, in welchem Stadtteil von Oberhausen ich meine ersten Jahre verbracht habe. Jedes Mal war ich verwundert bis zum Teil sogar verärgert, wie man auf so einen dummen und eigentlich gar nicht zutreffenden Spruch über meinen Lieblings-Stadtteil kommen konnte?! Ich bin mir nicht sicher, ob der damalige Schlackeberg, auf dem ich als Kind herum geklettert bin, oder die ebenfalls in Lirich angesiedelte Müllverwertung gemeint waren?

Zugegebenermaßen, ... Lirich war und ist wirklich der kleinste Stadtteil von Oberhausen.

Bei günstiger Ampellage benötigt man zum Queren dieses Stadtteils, unter Einhaltung der vorgeschriebenen Geschwindigkeit, wohl nur fünf bis sieben Minuten. Ich habe das zwar noch nie exakt gemessen, aber mein Bauchgefühl scheint da in etwa richtig zu liegen.

Eine weitere, relativ makabre Kuriosität, die Lirich zu bieten hat: Lirich hat mehr tote »EinwohnerInnen«, als Lebende. ... Das liegt daran, dass sich in diesem Stadtteil der sehr große, städtische Westfriedhof befindet.^{1/2}

Was Lirich auch hat, ist einen Streckenabschnitt des Rhein-Herne-Kanals mit Schleuse!

Meine Mutter hat uns drei Kin-

der – wahrscheinlich wie viele Mütter / Eltern es taten – immer davor gewarnt, dem Kanal zu nahe zu kommen. Ich höre noch ihre mahnenden Worte, die sie uns Kindern nahezu bei jedem gemeinsamen Spaziergang am Kanal entlang regelrecht, verbal in den Kopf hämmerte: »*Dass ihr mir ja nie in den Kanal springt. Da fahren Schiffe und ihr werdet von der Schiffsschraube angezogen und zerfleischt!*« ... Eine andere Variante: »*Eine Schleuse ist kein Schwimmbecken! Wenn die Tore sich schließen, oder aufgehen, wenn ihr da drinnen seid, dann seid ihr sofort tot!*« ... Vielleicht waren andere Erwachsene nicht so dramatisch, wie meine Mutter. ... Aber die Warnungen haben gewirkt! Ich habe bis zum heutigen Tag noch nicht, das Wasser vom Rhein-Herne-Kanal mit meinen Füßen berührt.

Als ich noch ganz klein war, habe ich meine Geschwister, die weitaus abenteuerlustiger waren als ich, zum Rhein-Herne-Kanal begleitet. Wir waren etwa in der Höhe zwischen der Schleuse und der Brücke, die von OB-Lirich nach OB-Buschhausen den Rhein-Herne-Kanal überquert.

Ich hatte damals mein grünes Plastikpferd dabei, das ohne echte Räder war und vom Hinterherziehen mittels einer bereits mehrfach geknoteten Schnur, schon sehr mitgenommen ausgesehen hat. Als meine Geschwister gerade nicht in Sicht waren und ich, wie mir von meinen Geschwistern befohlen war: »*Du bleibst hier stehen und rührst dich nicht vom Fleck! Du weißt, Mama schimpft, wenn was passiert!*«, schaute ich auf die Strömung und dachte mir, dass mein Plastikpferd sich weniger abnützen würde, wenn es schwimmen könnte. In meinem kleinen Kopf entstanden blitzschnell die tollsten Abenteuergeschichten, die mein darin schmuck wirkendes

Plastikpferd bestehen würde ...

... und, mit einem »Platsch«, gleich einem Startschuss, ... machte sich das von mir auf das Wasser geschleuderte grüne Plastikpferd auf den Weg ... Doch als mir beim Anblick des auf den Wellen wippenden Plastikpferdes mit einem Mal gewahr wurde, welche Konsequenz das hatte! ... Ich habe noch heute – gerade auch, als ich diese Begebenheit hier wiedergebe, das Bild in meinem inneren Auge, wie mein innig geliebtes Spieltier seitlich, mitten auf den Wellen lag und sich von mir entfernte. ... Da spürte ich einen Kloß im Hals. Ich wollte nichts lieber, als mein abgewetztes grünes Plastikpferd zurück haben. ... Der Kloß löste sich und ich begann bitterlich zu weinen!

Mit Tränen-Schniefnase versuchte ich meiner herbei geeilten Schwester zu erklären, was geschehen war. Zeitgleich zeigte ich auf das Wasser, ungefähr in die Richtung, wo sich mein grünes Plastikpferd nun befinden musste.

Zum Glück konnten wir unseren Bruder, der sich wegen meiner Tränen anschickte, mir mein grünes Plastikpferd zurückzuholen und gerade in den Rhein-Herne-Kanal springen wollte, von diesem zugegebenermaßen tollen und zugleich gefährlichen Plan abhalten. Mutters mahnende Worte zeigten auch ohne ihre Anwesenheit Wirkung.

Auf dem Weg nach Hause versuchten wir wieder an die von mir gedanklich begonnenen Abenteuergeschichten anzuknüpfen, die mein grünes Plastikpferd nun auf seiner Reise in die weite Welt erleben würde und ich fühlte mich so richtig erleichtert. ... Ein paar Wochen später habe ich meinem grünen Plastikpferd eine Flaschenpost hinterher geschickt.

Als ich etwas älter war, ... also so ungefähr fünf oder sechs Jahre alt, hatte sich mein Erkundungsra-

¹⁾ <https://bit.ly/2Zf2DRu> ²⁾ <https://bit.ly/2K7X6c7>

Kindheitserinnerungen - Mein Stück vom Rhein-Herne-Kanal

dius deutlich erhöht. Von der Ulmenstraße 104, in 4200 Oberhausen, wo ich damals wohnte, war es mittlerweile gut für mich möglich, am Ufer des Rhein-Herne-Kanals entlang, zum Freibad Niederrhein-Stadion, zu gehen. ... Was liebte ich es, den Kanal entlang zu gehen und mich auf das Freibad zu freuen, ... oder später müde und glücklich vom Freibad, am Rhein-Herne-Kanal wieder nach Hause zu laufen.

In diesem wunderbaren Freibad wandelten sich meine Schwimmkenntnisse von »... *nicht weit, aber tief*« ... nach relativ kurzer Zeit in ... »*weit und tief*« ... Hier verlebte ich so manch schönen Sommertag und in den Sommerferien zog ich regelrecht dort ein! ... Ich kann bis heute nicht verstehen, warum ein so wunderbares Freibad einfach geschlossen wurde? ³

Aber auch und vor allem die unwegsamen Uferbereiche am Rhein-Herne-Kanal waren für mich ein wahres Paradies für meine abenteuerlichen Erkundungen. Immer gab es irgendwas zu entdecken. ... Leider auch mal was sehr Schreckliches!

Bei einem meiner Erkundungsgänge stieß ich auf einen ziemlich verwitterten blauen Plastiksack, der an einigen Stellen schon Löcher hatte und etwas im Schlamm steckte, während die verknotete Öffnung des Plastiksackes nach oben ragte. ... Ich nahm einen etwas dickeren Stock, um eines der an der Seite befindlichen Löcher zu vergrößern, damit ich den Inhalt des Sackes erkunden konnte.

Erschrocken sprang ich zurück! ... Ich blickte auf den durch Verwesung frei sichtbaren Unterkieferknochen einer ehemals schwarzweißen Katze, die einen vergeblichen Kampf um ihr Leben hatte führen müssen! ... Etwas später kehrte ich mit einem Spaten zurück und beerdigte die tote Katze. ... Ich war so fassungslos

und wütend! ... Es gab doch Tierheime und bestimmt hätte sich eine liebe Person gefunden, die diese Katze gerne übernommen hätte. ... Selbst das Freilassen der Katze wäre deutlich besser gewesen, als der elendige Tod in einem, in den Rhein-Herne-Kanal geworfenen Müllsack!

Mein Lieblingsonkel namens Martin war begeisterter Angler. Eines Tages besuchte er uns in Lirich und fragte mich, ob ich ihn zum Angeln am Rhein-Herne-Kanal begleiten wollte. Na klar wollte ich das! Schließlich war doch Onkel Martin mein Lieblings Onkel und wir haben immer so lustige und auch oft spannende Ausflüge unternommen, dass ich schneller in Jacke und Schuhen dastand, als wir beide gucken konnten.

Am Kanal angekommen klappete mein Onkel für sich einen kleinen Hocker auseinander, steckte seine Angel zusammen, zog die Angelschnur über die Rolle und am Ende der Angel durch eine Öse. Dann befestigte er einen Angelhaken und darauf steckte er eine Made. ... Das war zugegeben, ein sehr ekeliger Moment für mich und ich wusste nicht, was schlimmer war, der Haken, oder die Made! Dann schwang mein Onkel die Angelrute sehr eindrucksvoll und mit einem leisen Geräusch traf der Angelhaken auf die Wasseroberfläche und versank.

Nach einer gefühlten Ewigkeit zog mein Onkel einen kleinen Fisch, der das Pech hatte, anzubeißen, aus dem Wasser. Er begutachtete den kleinen panischen Fisch, nahm ihn vom Haken und warf ihn wieder in den Kanal. ... Das ergab keinen Sinn für mich und insgeheim hoffte ich, dass der Fisch diese Begegnung überleben und nicht erneut anbeißen würde.

Etwas später wollte ich von meinem Onkel noch einmal das

Schwingen der Angelrute sehen, weil mich das wirklich beeindruckt hatte. Dummerweise flog zeitgleich ein Fischreiher an uns vorbei und ich zeigte nach oben. ... Autsch! So ein Angelhaken im Finger tut höllisch weh! ... Später erzählte mein Onkel zuhause lachend von seinem »dicken« Fang, den er am Haken gehabt hatte.

Ich weiß nicht, ob es auch Frauen gibt, die gerne angeln? Soweit ich zurückblicken und mich erinnern kann, habe ich ausschließlich Männer gesehen, die sich zum Angeln an einen Kanal gesetzt haben. Vielleicht bin ich sogar das einzige Mädchen gewesen, das seinen Onkel zum Angeln begleitet hat?

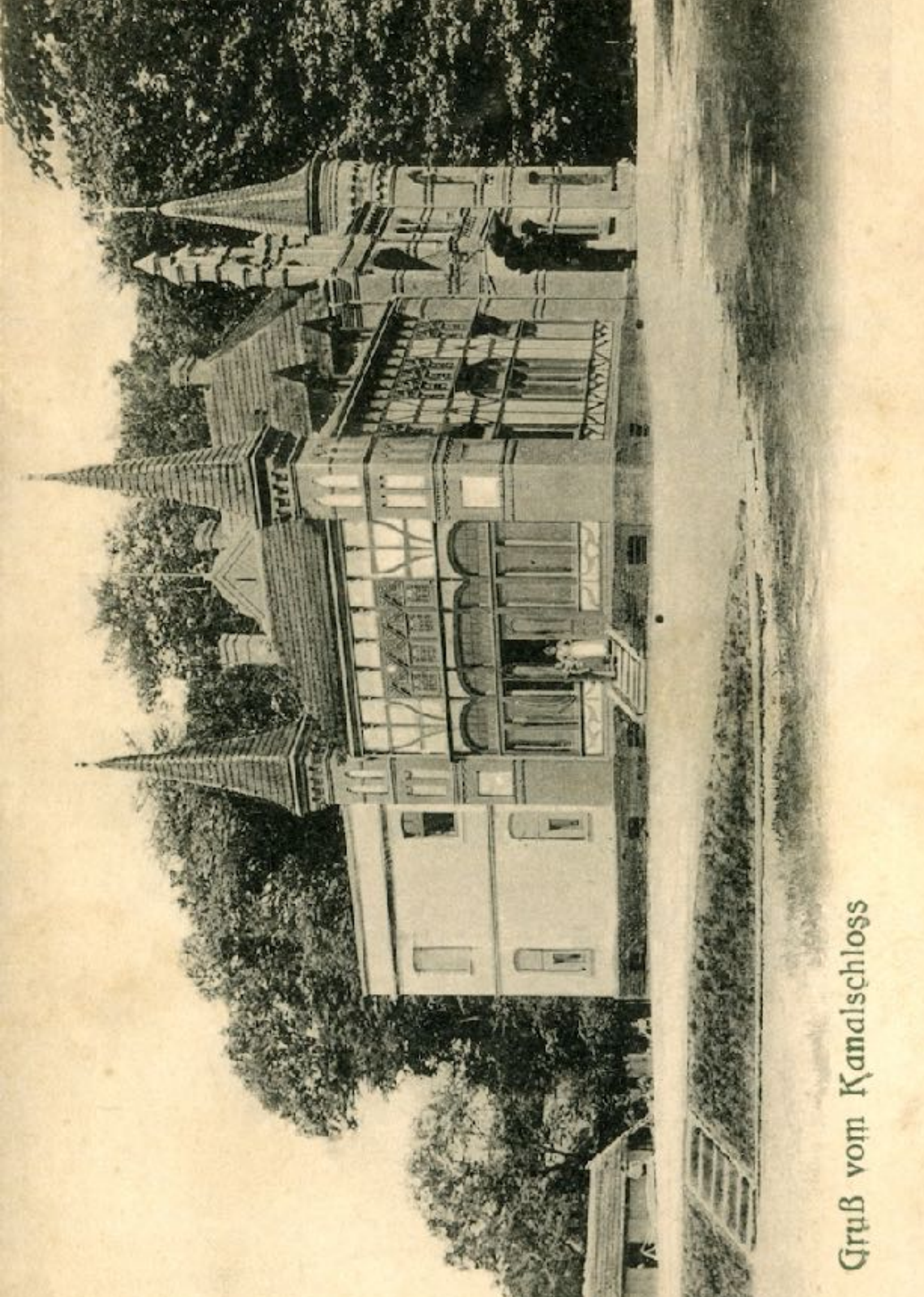
Damals war ich einfach nur froh darüber, dass wir keinen weiteren Fisch mehr gefangen hatten und ich fragte mich, warum sich mein Onkel die Mühe machte, Fische zu angeln, wo er doch viel leichter und mit einem gesicherten Erfolg, hätte sogar frischen Fisch in der von ihm gewünschten Gewichtsklasse, zum Beispiel im Bero-Zentrum, hätte kaufen können? ... Damals gab es im Bero-Zentrum den Fischladen, mit dem unaussprechlichen Namen Moczygemba, der sogar heute noch an unveränderter Stelle existiert.

Das Bero-Zentrum ist das erste geschlossene Einkaufszentrum im Ruhrgebiet gewesen. Es befindet sich auf dem ehemaligen Gelände der Zeche Concordia und es wurde 1971 eröffnet. ... Als Kind habe ich bei meinen Streifzügen durch die Gegend die Bauarbeiten mit viel Interesse beobachtet.



Anna-Maria Penitzka
<https://www.anne-p.de>

³) <https://bit.ly/2KBVfLT>



Größ vom Kanalschloss